



Klosterbrief 2015



25 Jahre Heiliges Dreifaltigkeitskloster Buchhagen

Liebe Familiaren, liebe Freunde,

vom Heiligtum her Segen und Gruß! Das vergangene Jahr war so reich gefüllt, daß wir fast unser Jubiläum vergessen hätten. Nun sind 25 Jahre für ein Kloster auch nicht viel; sind doch vor Gott 1000 Jahre wie ein Tag; die Lavra auf dem Heiligen Berg hat fast 1100, das ehemalige Kloster, jetzt Kellion Hl. Prokopios gut 1500 Jahre hinter sich. Für uns Menschen freilich ist es viel; mir jedenfalls ist manches schon weit entrückt und durch Neues überlagert. Darum hat Vater Lazarus zwischen den Jahren begonnen, für diesen Klosterbrief einen kleinen Überblick zur Geschichte zu schreiben, und das ist viel mehr geworden als gedacht. Kurz sollte der Text sein, auf das Wesentliche beschränkt. Aber was ist wesentlich? Die historischen Daten, oder eher bemerkenswerte Begebenheiten? Soll man auch das Schwierige erwähnen, oder ist das langweilig? Soll man nur vom geistig Wertvollen schreiben, vom inneren Werden jenseits der Kämpfe, oder wirkt das dann wie ein selbstherrliches *veni, vidi, vici*, was es bestimmt nicht war? Eher schon fallen und wieder aufstehen, wie es in den »Weisungen der Väter« heißt. Vtr. Lazarus hat sich jedenfalls viel Mühe gegeben und einen gemischten Weg versucht, um möglichst allem gerecht zu werden und dann doch das Wesentliche wenigstens hier und da aufleuchten zu lassen.

Wie dem auch sei, danken wir unserem Herrn und Heiland für das vergangene und bitten Ihn um Segen für das kommende, daß wir die uns gestellten Aufgaben treu zu erfüllen vermögen und dem Glanz Seines göttlichen Wesens jeden Tag neu mit Liebe und Freude entgegengehen.

Angeichts der zeitlichen Entwicklungen könnte einer fragen: „Wozu ein deutsches orthodoxes Kloster, was machen wir uns Mühe mit Inkulturation, Sprache und Geist, wenn es Deutschland, wie wir es kennen, bald sowieso nicht mehr geben wird?“ Eine sehr ernste Frage wohl, aber letztlich ein klassischer »Logismos«, der einen diabolischen Kern birgt. Zunächst bauscht dieser Truggedanke eine gesellschaftliche Entwicklung, die nur Menschenwerk ist, zur unausweichlichen Schicksalsmacht auf. Von dieser falschen Voraussetzung ausgehend stellt er vor zwei grundsätzliche Alternativen. Die eine ist der Kleinmut, was wir den »Teufel zur Linken« nennen; jene Abirrung, die zu Verzweiflung und Selbstaufgabe führt. Die andere, der »Teufel zur Rechten«, ist der Größenwahn: „Wir schaffen das“, wie weiland Knipperdolling, der meinte, vor Gewehr- kugeln gefeit zu sein, und die Münsteraner Bürger ins feindliche Feuer hegte. Solche Mißachtung der Schöpfungsgegebenheiten ist aber kein Glaube, sondern Wahn. Der Teufel zur Linken raubt den Mut, und der Teufel zur Rechten raubt die Demut. Demut und Mut sind beide wesentlich miteinander verbunden und gleichermaßen Ausdruck der einen Kraft Gottes – gelten daher zu Recht als christliche Tugenden. Wo sie verloren gehen oder gar nicht erst entwickelt werden, wuchern Verzweiflung und Größenwahn, Hoffnungslosigkeit und Haß.

Natürlich sind wir samt dem Heiligtum vom Umfeld abhängig. Jede geistige und kulturelle Arbeit setzt nicht nur Frieden und Freiheit voraus, sondern auch das Leben und die Gemeinschaft derer, für die wir unsere Arbeit tun. Die Arbeit selbst aber gründet im Sein, also letztlich in der Ewigkeit, schöpft und lebt von dort her. Und auch das Volk ist nicht nur eine rein irdische Größe, sondern hat eine geistige Seite.

Ein Kloster, eine heilige Gefolgschaft von Gottgeweihten, ist ein Organ im Leibe Jesu Christi, und zwar nicht ein äußeres, sondern ein inneres Organ. Dort liegt unsere Aufgabe. Ein gesundes Herz wird bis zum Ende schlagen, und erst damit aufhören, wenn es gewaltsam von außen zerstört wird oder der ganze Leib aufgrund sonstiger Einwirkungen stirbt. Die Kirche aber ist ewig und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden. Inwieweit unser Volk Dauer haben wird, hängt davon ab, inwieweit es Kirche – Volk Gottes – wird, also inwieweit es Ewigkeit aufzunehmen und zu bergen vermag. Da wollen und müssen wir bei uns selber anfangen. Denn wie wäre es wohl um unsere Gesundheit bestellt, wenn bei einer Krankheit oder schweren Verletzung die inneren

Organe vor Schrecken gleich aufhörten zu arbeiten? Das Herz hat immer zu tun; bei Fieber steigt der Blutdruck, besondere Kräfte werden für den Abwehr- und Heilungsprozeß benötigt, das Herz schlägt schneller. Was für den stofflichen Leib gilt, gilt ebenso für den seelischen und den geistigen, und zwar auf allen Ebenen: des einzelnen Menschen, der Familie, des Volkes, der Kirche.

Ein Heiligtum steht mitten in allen diesen Bezügen; entscheidend ist, daß es seine Aufgabe tatsächlich erfüllt, Achse der Ewigkeit, Himmelssäule, zu sein, die Verbindung von Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit, Gott und Mensch herzustellen und aufrecht zu halten. Das ist keine abstrakte Angelegenheit, sondern geschieht im lebendigen »Sein in Gott« und zugleich im Hinblick auf die konkrete Gemeinschaft.

Die Himmelssäule oder *axis mundi* hat zwei Pole: oben und unten, innen und außen. Außerlich, von unten her, wird sie von Menschen errichtet als heiliges Symbol, um welches das Volk sich schart und immer neu erbaut wird. Ihr inneres Wesen aber ist von oben her; Gott öffnet sich uns Menschen, ruft uns, wandelt, befähigt und beauftragt uns. Nur durch diese transzendente göttliche Wirklichkeit wird die Himmelssäule zu dem, was sie ist und sein soll. Und erst in unserer Antwort auf Seinen Ruf geschieht Heil, oder besser gesagt: wird ewiges Heil auch für uns wirksam. Im Gegensatz zum Teufel, der gezielt unsere Freiheit zerstört, indem er, als perfekter Manipulator, sie uns vorgaukelt, achtet Gott unsere Freiheit, indem Er uns durch Seinen Bund ins Leben ruft.

Freiheit aber bedingt Verantwortung. Daher betont die orthodoxe Überlieferung das Zusammenwirken von Gott und Mensch, die heilige »Synergie«. Denn weder gibt es eine abstrakte Gnade, die noch der größten Verantwortungslosigkeit zur Ausflucht verhülfe, noch eine wie auch immer berechenbare Verdienstbarkeit, die letztlich auf »Nachbarkeit« und Selbsterlösung, Größenwahn und Hybris hinausliefe. Die gottmenschliche Synergie ist das Lebensprinzip schlechthin. Das Heiligtum lebt nicht nur selber aus dieser Synergie, sondern muß sie auch vermitteln und innerhalb der größeren Gemeinschaft tatsächlich Himmelssäule sein, um die das Volk sich sammeln und erneuern kann.

Wo freilich ein Volk seine Himmelsäulen stürzt und das darin aufgezeigte gottmenschliche Lebensprinzip mißachtet, stirbt es; denn ohne Seele stirbt jeder Leib. Völker werden verschoben wie auf dem Schachbrett, und auf den Gassen tönen Schalmeien zum lieblichen Tanze. Mietlinge aber, die nur noch

den Mächtigen dieser Welt gefällig sind, die das Christentum zu abstrakten Moralismen entwerten und die lebendige Gemeinschaft, in die Gott sie stellt, verraten – wie sie längst Gott verraten haben – sind nicht Männer der Kirche, sondern Marionetten des Antichristen. Und das Blut der Erschlagenen, der vielen, die des Verrates wegen Unrecht tun oder Gott und Seiner Kirche lästern, wird von ihnen gefordert werden nach dem Worte des Propheten: „Wenn aber der Wächter das Schwert kommen sieht und nicht die Posaune bläst und nicht sein Volk warnt, und das Schwert kommt und nimmt einen von ihnen, so wird der zwar um seiner Sünde willen fortgenommen, aber sein Blut will ich von der Hand des Wächters fordern (Hes. XXXIII 6ff).“ Insofern ist das »verfassungsmäßige Recht auf Widerstand« wie es die byzantinische Reichsordnung beinhaltete, ein heilsames Korrektiv, um da, wo Macht zum Schaden des Ganzen mißbraucht wird, dem Bösen zu wehren – ein Korrektiv also zur Bewahrung der Ordnung, aber eben im Sinne der Hl. Schrift, die der Hl. Basileios d. Gr. wiederum in seinen asketischen Unterweisungen zitiert: „Es ziemet uns, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen.“ Das setzt freilich voraus, daß der Einzelne tatsächlich Gott hört und durch die Heilige Überlieferung in lebendiger Beziehung zu Ihm steht, und nicht – wie es in der Geschichte nur allzu oft geschah – blasphemisch sein eigenes Denken und Wollen für den Willen Gottes setzt. Wer diese entscheidende Voraussetzung übersieht, wird selber leicht zur Marionette der Kräfte, die er zu bekämpfen glaubt.

Ein Leib braucht alle Organe um gesund zu leben, innere wie äußere. Jedes Organ muß an seinem Ort den ihm gegebenen und nur ihm möglichen Dienst erfüllen und alle müssen miteinander harmonisch verbunden sein. Tödlicher Größenwahn, wenn ein Organ meinte, die anderen oder auch nur eines seien überflüssig. Schon die einfache Erfahrung einer Grippe macht uns bewußt, daß ein Leib z. B. seine Immunabwehr benötigt, um in Raum und Zeit zu überleben. Wer wundert sich noch, daß es heute so seltsame Dinge wie Autoimmunkrankheiten gibt, wo ein Körper sich selber zerstört? Ist das nicht ein treffendes Wahrbild für die Sünde Amaleks, die so charakteristisch ist für die Moderne, da der Mensch meint, er habe alles im Griff, könne alles steuern und immer neuer, immer besser, und vor allem anders machen, mit Gentechnologie von den Tomaten bis zu den Menschen? Kern der Sünde ist die Trennung von Gott, und das bedeutet immer: Trennung vom Urgrund des Lebens, Verfeh-

lung des Sinnes und Aufbau jenes alten Wahns, da der Mensch meint, selber Gott zu sein.

Wir müssen aufbrechen, zurückkehren zur Einheit in Gott und zur Harmonie in Seiner Schöpfung, jeder für sich, und so das ganze Volk, und eintreten in Seinen heiligen, ewigen Bund, den Er selbst gestiftet hat, da Er Mensch ward und Sein Leben gab in Seinem eingeborenen Sohne Jesus Christus. Nur wer den Anker in der Ewigkeit besitzt und sich klar und nüchtern daran hält, wird von den Fluten der Zeit nicht in den ewigen Tod gerissen, sondern kann mit dem heiligen Apostel sagen: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir nun leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“ So wir aber Gottes und in Gott sind, werden wir leben in Ewigkeit. Darum: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.“

+ Johannes und die Mitter mit mir



Rückblick auf das Jahr 2015

Winter. Still war es im Heiligtum. Bis Ende Februar ruht der Gästebetrieb. Es ruht das Land, die Pflanzen ziehen ihre Kraft in die Wurzeln zurück. Zeit der Vertiefung, der Wendung nach innen, Wurzelzeit, auch für Mönche. Die großen Gottesdienste finden im Dunkeln statt. Leise werden die Psalmen rezitiert, leise wird gesungen; nur die Öllampen vor den Ikonen und das Licht im Herzen. Man meint, einem Bergmanne gleich, tief und tiefer in den Schoß der Erde zu steigen. Dort aber, verborgen im Felseninneren öffnen sich lichtfunkelnde Höhlen, von denen in unseren alten Märchen so oft die Rede ist. Dort thront der König in unsagbarer Pracht und Schöne, harret der Menschen, daß sie Ihn finden, damit Er komme, Segen und Heil zu spenden ... Zum Fest der Darstellung des Herrn am 2. Februar sangen wir zum ersten Male den ergreifenden neuen dreistimmigen Hymnos „Deine Geburt hat den jungfräulichen Mutterchoß geweiht,“ den Vater Abt kurz zuvor vollendet hatte.

In diesen schnell verflogenen Wintermonaten arbeiteten Vater Abt und Vater Symeon am Feinschliff der Liturgieübersetzung und den dazugehörigen liturgiewissenschaftlichen Kommentaren. Die Unterschiede in der Überlieferung der verschiedenen orthodoxen Kirchentümer zeigen sehr schön die innerorthodoxe ökumenische Weite. Zu Beginn der Fastenzeit wurde eine vorläufige Fassung der Goldmund-Liturgie ausgedruckt und im Gottesdienst erprobt. Die neue Übersetzung ist zwar weniger dicht, dafür aber kunstvoller, farbenreicher; wortnah und lyrisch zugleich. Vielleicht kommt sie dem Urbilde noch näher als die alte. Später, im Sommer übersetzte der Altvater noch die Liturgie des heiligen Basileios d. Gr. und die der vorgeweihten Gaben. Immer wieder hatten wir Teil an den Klärungs- und Übersetzungsfragen, die sich als handfeste anthropologische Fragen und solche der rechten – dem göttlichen Glanz angemessenen – Geistigkeit und Asketik erwiesen. Diese heiligen Texte sind wahrlich reinsten Nektar jahrtausendelangen gottmenschlichen geistigen Ringens und Erkennens.

Im Winter fand ich (Vtr. Lazarus) Zeit, die Tonmitschnitte der Predigten und geistigen Unterweisungen unseres Altvaters zu bearbeiten, die Br. Markus dann auf Klangscheiben bringt. Es sind geistige Kostbarkeiten, Hilfe, Aufrichtung und Wegweisung im Getriebe des Alltags. Auf der Rezseite des Klosters sind nun sogar einige Predigten zu hören. Der Besuch unseres lieben Freundes und Diözesanrates Dr. Christo Berov aus Berlin war ein angenehmer Übergang zur Wiederöffnung des Gästebetriebes, der dann im folgenden nicht mehr abriß, sondern mitunter so schwoll, daß wir zur großen Tafel oft einen zusätzlichen Tisch stellen mußten. Vtr. Panteleimon erwies sich gleichwohl als unermüdlicher Herbergsvater und Klosterkoch und erfreute uns und die Gäste mit wohlzubereiteten Speisen aus dem Klostergarten und bleibend milder Güte und Geduld.

Die großen Fasten sind in meiner Erinnerung mit den herrlichen dreistimmigen Allelujagesängen des Morgenlobs verbunden, die in dieser Zeit neu entstanden. Eine der Chorproben hat der NDR für eine Sendereihe über Klöster in Niedersachsen aufgenommen. Dort sind auch Vater Symeon und Thomas, der zwischen Abitur und einer Hirtenstelle in der Schweiz eine kurze Zeit im Kloster mitlebte, beim Holzspalten zu sehen. Ein Berg von Ästen und Baumschnitt, der

im Vorjahr angefallen war, wurde zersägt, gehackt und gestapelt. Für das fliegende Wort: „Holz macht dreimal warm“, können wir bürgen! Aber wahr ist auch: „Lust und Liebe zum Dinge macht Mühe und Arbeit geringe.“

Die Regentage nutzte Vater Symeon, um der aus den Nähten plagenden Klosterbibliothek Herr zu werden, während Vtr. Abt Vermessungsunterlagen und Pläne für den Wirtschaftshof ausarbeitete. Dort soll eine Remise entstehen, in deren Obergeschoß die Bücher des Klosterverlages, unten ein Erdkeller, Baulager, Gartengeräte, Droschke, Holz, und eine kleine Werkstatt Raum finden werden.

In die Fastenzeit fällt die Ausarbeitung eines Heftes über das Mysterium der Erleuchtung (Taufe) und eines weiteren über Umgang und Haltung im Heiligtum. Thormwald gab schriftsetzerischen Rat.

Der Lenz rief uns Bäume pflanzen und ich mußte unwillkürlich an das Wort denken: „Wenn ich auch wüßte, daß morgen die Welt unterginge, würde ich doch heute ein Apfelbäumchen pflanzen.“ Wir pflanzten gleich zwei Duzend, dazu Birnen und Wildkirschen. Nun wird jeder junge Baum allseits von übermächtigen Feinden umdrängt – ein treffendes Wahrbild für den geistigen Weg und den geistigen Kampf. Da es sich indes bei Bäumen nicht um unsichtbare geistige Feinde handelt, sondern alles sich im Rahmen des Natürlichen bewegt, kann man helfend eingreifen, was bekanntlich bei den Menschen viel schwieriger ist. Gegen die Wühlmausplage umflochten wir die Wurzeln mit Hühnerdraht; zum Schutz vor Wildverbiß wurde jeder Baum umgattert. Eine kleine Aufforstung im Walde konnten wir nicht so intensiv, sondern nur mit waldüblichen Vorrichtungen schützen. Trotz aller Sorgfalt wurde vieles abgefressen; es müssen recht große und hungrige Hirsche gewesen sein, die noch über die Gatter kamen. Später, in den kurzen Augustnächten schlief Wittekind mit dem Schlaffack im Garten, um die Kohlköpfe – das sommerliche Hauptziel nächtlicher Räuber – und überhaupt die Gemüsebeete zu bewachen. Manchen Morgen mußten Hasen von der Größe gefräßiger Ferkel sehr ausdrücklich zum Verlassen des Gartens aufgefordert werden. Aber trotz aller Fährnisse wird das Heiligtum nun beidseitig von Apfelhainen geziert; mögen noch unsere Enkel sich daran freuen!



Zur Tag- und Nachtgleiche besuchte uns der in orthodoxen Kreisen durch seine Vortragsreisen bekannte sehr ehrw. Altvater Paisios, der im Arsenioskloster auf der Chalkidiki die Mönchsweihe empfing. Er beginnt nun im österreichischen Burgenland mit drei Mitbrüdern ein Kloster zu bauen. Durch seinen Besuch in Buchhagen ward ein erstes freundschaftliches Band zwischen unseren Bruderschaften geknüpft.

Dank des Griechischunterrichtes bei Herrn Geburzi konnten wir uns nun näher mit den platonischen Dialogen sowie mit der neuplatonischen Philosophie Plotins und Jamblichens befassen. Von des letzteren Werk »De Mysteriis« hatte Altvater Johannes vor über dreißig Jahren eine Zusammenfassung ausgearbeitet. Darin sind aus priesterlichem Wirken und geistiger Schau gewonnene Einsichten über die Ordnungen und Prinzipien der geistigen Welt darlegt, wie sie den geistig hochstehenden, neuplatonisch und in antiken Mysterienkulten geschulten Menschen jener Zeit zugänglich waren. Eine überraschende und fruchtbringende Lektüre, weil Erfahrungen und Phänomene beschrieben werden, die der orthodoxen Überlieferung sehr gut vertraut sind. Auch dort gilt die alle Vorstellungen überschreitende und sprengende Einung von Gott und Mensch als

das höchste Ziel, wird deutlich von allen Formen der niederen Mantik oder Magie abgegrenzt und, wie bis heute in der orthodoxen Überlieferung, als »Theurgie« bezeichnet. Die Erfahrung jener Alten ordnet und wertet die geistigen Erscheinungen und leitet zu geistiger Unterscheidung. Vieles, was in der Heiligen Überlieferung der Orthodorie zur Vollendung gebracht ward, haben diese Männer erahnt und schattenhaft geschaut. Ähnliches gilt für die hermetischen Texte. Man versteht, warum der heilige Kirchenvater Clemens von Alexandrien lehrte: „Laß dich von Hermes zu Christum geleiten.“ Beeindruckend auch die mähliche aber unverkennbare Gestaltwerdung der Schau und Erkenntnis der göttlichen Dreiheit, die schließlich auf den beiden ersten großen Konzilien zu Nikaia und Konstantinopel im altkirchlichen Dogma ihren vollendeten Widerhall und Niederschlag fand. Auf diesem Fundament ruht das wahre, das geistige Europa.

Zum Osterfest empfangen das Mysterium der Erleuchtung: Odulf, Wittelkind, Silas und Gregor, dazu Petka. Alle stehen nunmehr unter dem Schutz mächtiger Heiliger, denen sie ihren Namen verdanken und die ihnen von der anderen Seite her fürsorglich beistehen.

In der zweiten Aprilhälfte begann die Errichtung der bergseitigen Abfangmauer. Gemeinsam mit Christian Zins wurde eine sogenannte Schwergewichtswand ohne Baustahl errichtet, die mit einer Sockelbreite von 1,30 Metern wohl die nächsten tausend Jahre halten dürfte. Jedenfalls garantieren die statischen Berechnungen von Dr. Meihorst für Solidität. So lernten wir tagsüber die Grundlagen des Betonbaus; abends gab es reichlich aufzuräumen, Drainage- und andere Rohre zu verlegen, Vermessungsarbeiten ... Ende des Monats begann Wittelkind ein längeres Praktikum im Kloster. Er war eine echte Hilfe bei den vielen Arbeiten, die auf uns einströmten beim Bau, im Garten und im Gelände. Dabei konnte er auch viele grundlegende theologische, philosophische und praktische Lebensfragen klären, die ihm wichtig waren.

Im Mai besuchte uns der sehr ehrwürdige Priestermonch Vater Athanasios, der die neue rumänische orthodoxe Kirchgemeinde in Chemnitz betreut. Diese Kirche ist dem Hl. Vitus geweiht, dem Patron des alten Sachsenlandes, und so war



es ihm eine besondere Freude, Teile der heiligen Gebeine dieses jugendlichen Martyrers hier im Heiligtum verehren zu können. Im Brotberuf arbeitet er als Arzt im dortigen Klinikum.

Eine Woche darauf fand der orthodoxe Priestertag in Hannover statt; Vater Symeon und ich erhielten den Segen, das Heiligtum zu vertreten. Gn. Heiligkeit Bischof Sofian von Kronstadt feierte mit etwa zwei Duzend Priestern verschiedenener Diözesen die göttliche Liturgie. Dabei kamen unsere neue Liturgieübersetzung und das gerade vollendete deutsche Bischofstypikon zum Einsatz, und beides fand beim Bischof, der ein vorzügliches Deutsch spricht, große Anerkennung. Im Anschluß sprach er über die Bedeutung der Altväter in der orthodoxen Kirche. Er selbst ist Schüler Altvater Theophils des Blinden und bezeugt aus eigener Erfahrung, daß keine Schultheologie und kein Wissen dieser Welt, kein noch so strenges Moralgesetz und keine Regel die geistige Zeugung und Führung zu ersetzen vermögen, wie sie durch echte Altväter und Altmütter geschieht. „Denn ob ihr gleich zehntausend Zuchtmeister hättet in Christo, so habt ihr doch nicht viele Väter. Denn ich habe euch gezeugt in Christo Jesu durchs Evangelium ...“ (1. Kor. IV, 15) Dieses Pauluswort gilt gerade im geistigen Leben. Die heiligen Altväter, so Bischof Sofian, sind das Fundament, auf dem die Kirche gründet. Denn nicht in Büchern und abstrakten Lehren, sondern in der Person Jesu Christi, des menschgewordenen Gottes, und analog in den ganz in Ihm gründenden Vätern verkörpert sich das gottmenschliche Mysterium der Kirche. In den Altvätern setzt sich die Gottesgeburt fort. Damit wird in keiner Weise die Bedeutung des Lernens, des Ethos oder gar der Bischöfe und Priester geschmälert. Doch wird Kirche glaubwürdig und wirksam in dieser Erdenwelt durch konkrete Menschen, die sich selbst als Ganzopfer darbringen, gewandelt werden und durch ihr ganzes Leben und Sein von der Wahrheit und vom Reiche Gottes zeugen. Die befreundeten Väter Wlad und Chrestin aus Hamburg nahmen die Begegnung in Hannover zum Anlaß, uns im Anschluß in Buchhagen zu besuchen.

Ebenfalls im Mai fuhren Vtr. Abt und Vtr. Symeon zur regulären Diözesanratsitzung nach Berlin. Die Arbeit dort ist immer sehr konzentriert und sachlich; man spürt bei allen Beteiligten das ehrliche Bemühen um die jeweils besten Lösungen für die anstehenden Fragen. Da das Reisen für uns immer schwieriger wird, nutzten die Altväter die Gelegenheit, um auf dem Rückweg Jena und das neue syrische Kloster im Thüringer Walde zu besuchen; dort lebt ein Bischof mit zwei Mönchen; alle drei sind als junge Leute nach dem Abitur gemeinsam

in Warburg ins Kloster eingetreten und haben nach vielen Wechselfällen nun in einem ehemaligen Pionier-Ferienlager das Kloster eingerichtet.

Am 5. Juni nahm der hochw. Vater Marius, Priester der rumänischen orth. Gemeinde Bremen, mit einigen Gemeindegliedern am Gottesdienst im Kloster teil. Punkt fünf Uhr stunden sie in der Krypta, mußten also schon vor drei Uhr früh in Bremen losgefahren sein. Sie hatten sich eigens einen Kleinbus gemietet. Nach dem Morgenlob brachten sie die Liebesgaben der Bremer Gläubigen den Berg hinauf und fuhren ohne Aufhebens wieder heim: „Wir sind hergekommen um mit euch zu beten, nicht um zu schnattern. Von Rumänien aus bin ich immer auf den Heiligen Berg Athos gefahren; jetzt ist hier unser Heiliger Berg.“ Eine Begebenheit erzählte uns Vater Marius dann aber doch, und die ist es unbedingt wert, erwähnt zu werden. Sein viertes Kind, eine Tochter, hatte ein schlimmes Augenleiden. Die Eltern liefen von Arzt zu Arzt, bis das Mädchen schließlich in einem berühmten Schweizer Krankenhaus operiert wurde; indes erfolglos. Als nurmehr ein Zehntel der Sehkraft geblieben war und das Kind zu erblinden drohte, wagten sie einen zweiten Eingriff in Hamburg. Während der Operation betete der Vater unablässig zum heiligen Lukas, dem Arzt. Diesmal war das ärztliche Wirken gesegnet und das Mägdlein erhielt neunzig Prozent seiner Sehkraft zurück. Nach dem Eingriff erzählte sie ihrem

Vater, daß sie trotz der Betäubung das Geschehen um sich herum sehen konnte. Neben dem operierenden Arzt habe ein ihr unbekannter Mann mit langem weißen Bart gestanden, der ihm half, ja bisweilen gar die Hand des Chirurgen führte. Daraufhin zeigte ihr Vater Marius Bilder verschiedener heiliger Väter. Bei einem der Bilder rief sie: „Ja, der da war es, der stand nebem dem Doktor!“ Das war der hl. Lukas, 1961 entschlafener Erzbischof der Krim und begnadeter Chirurg, der unter den Kommunisten Gefangenschaft, Folter und Verbannung erlitten hatte, einer der großen christlichen Bekenner des 20. Jahrhunderts.



Mai und Juni verflochten sich die Feste Christi Himmelfahrt, Pfingsten, Allerheiligen, samt der Lüte mit dem Allerheiligenschrein um das Kloster, und schließlich das Fest aller Heiligen Deutschlands, die wie auf einer Perlenschnur ge-



reht aufeinander folgen, mit den Arbeiten an der Mauer zu einem dichten und alle Kräfte fordernden Gewebe. Es sind solche Zeiten unablässiger Hochspannung, da körperliche und psychische Grenzen überschritten und die natürliche Schwerkraft des Gemütes überwunden werden wollen, Zeiten beständiger Auferstehung, wie es heißt: „Was ist der Mönch? Beständige Auferstehung, immer



neue Überwindung des Hades irdischer Bedingtheiten.“ Welcher Segen, wenn solche Läuterung in schöpferischem Tun sich vollziehen darf! Dank sei Dir, Herr. Als die statische Abfangmauer vollendet war, lachte uns das offene Rund des Klausurhofes an und rief nach Wiederaufbau der Trocken-

mauer; die alte hatten wir wegen Bau­fälligkeit abtragen müssen. Die neue sollte stabiler werden, mit Drainage und größerer Wandstärke. Bauer Vogler überließ uns sechs Ladungen Sandsteine aus einem Scheunenabbruch. Also: eine Woche lang mit Spitzhacke und Brecheisen Steine aus längst zugewachsenen Häufen freilegen und auf Paletten stapeln. Um Gotteslohn brachte dann Sebastian mit zwei Helfern die Steine mit Trecker und Radlader in den Klau­surhof. Dank auch den lieben Nachbarn!

Ende Juli fand unsere traditionelle Jugendwoche mit fünfzehn Teilnehmern statt, die mehrheitlich am Klosterurwald zelteten. Höhepunkt war der Ausflug zum Heiligenberg. Weiße Wolken am blauem Himmel, eine Horde ununterbrochen schwertkämpfender Jungen in wildem Kriegsgewühl, die springend die Lenne überqueren, gefolgt von Robert und Nils, den pfeifeschmauchenden Herren Studenten, die mit Wittekind philosophierend hintanwandeln. Linser Börde: reife Weizenfelder, dunkelgrüner Hochsommerwald, kämpfende Recken, junge Widder. Die Grundmauern der ehemaligen Einsiedelei am Heiligenberg, die dank denkmal­schützerischer Pflege erhalten sind, wurden von Brennesseln und allerlei Kraut befreit. Dann konnte das Abendlob gesungen werden. Ich achte, die



unsichtbar gegenwärtigen Seelen der hier vorzeiten lebenden Einsiedler waren von Freude erfüllt. Im Angesicht der untergehenden Sonne klang der Tag mit Liedern aus, die weil die größeren in der sommertwarmen Weser schwammen.

Im August begann Silas ebenfalls ein Praktikum. Neben den täglichen Aufgaben in Tempel, Haus und Gelände gibt es dreimal die Woche Gesangs- und Griechischunterricht. Für ersteren zeichne ich verantwortlich (mit gelegentlichen Stichproben durch Vtr. Abt), für das Griechische Vtr. Panteleimon. Zum Hochfest der Verkörperung erklang die neu entstandene dreistimmige Fassung von: „Lasset uns zum Tabor gehen ...“ im aiolischen Modus. Schon während der vielstündigen Chorproben versetzen uns die immer genauer erreichten Naturtonverhältnisse in einen Zustand seliger Erhabenheit, Reinheit und tiefen Friedens, wie man ihn sonst vielleicht bei einer Wanderung durch sonnenklare Luft im schneebedeckten Hochgebirge erlebt. Ob sich die Seele der heiligen Gesänge aus jener Zeit erinnert, da sie körperlos himmlischen Sphärenklängen lauschend die urewige Gottheit schaute, wie die antike geistige Poesie es malt?

Für Gehör- und Sangesübung hat Julian ein Rechnerprogramm entwickelt, mit dem man nicht nur die einzelnen Tonleitern in passablem Orgelklang hörbar machen und auf einer Klaviertastatur mehrstimmig spielen kann, sondern welches auch die ins Mikrophon gesungenen Töne auf einer Art Tonhöhenzollstock anzeigt. Man sieht dort auf den Millimeter genau, wie falsch oder richtig man singt. Das erleichtert das Erlernen der Naturtonleitern erheblich. Auch Richard hat sein bewährtes Tonsystemprogramm weiterentwickelt. Irgendwann im Sommer entdeckten die Paketboten, daß man Büchersendungen viel bequemer im Gutshof bei Frau v. Hafe abgeben konnte; einer schien es dem anderen weiterzuempfehlen, bis es wirklich unzumutbar wurde. Man glaube nicht, daß es ein Leichtes gewesen wäre, die eingerissene Unsitte wieder abzustellen. So blieb uns zuletzt nichts anderes übrig, als eine Lieferadresse für Pakete in Bodenwerder einzurichten, so daß nur noch die normale Post nach Buchhagen kommt.

Mitte August besuchten drei von uns Baronin von Taube in Wezlar. Ihr vor einigen Jahren entschlafener Ehegatte Georg hatte in den Anfangsjahren des Klosters manch kostbaren Rat gegeben, und die beiden waren oft, solange sie es

vermochten, zur Liturgie nach Buchhagen gekommen. Die Familie aus altem baltischem Adel ist seit Generationen orthodox. Großvater und Vater dienten als Generäle des russischen Zaren. Nachdem seine Familie mit der Revolution im Baltikum und nach 1945 auch in Mecklenburg alle Güter verloren hatte, kaufte er das alte Dekanat neben dem Dom zu Wezlar und richtete mit seiner Ehevirtin eine deutsche orthodoxe Kapelle ein, die bis heute besteht. Mit großer



Dankbarkeit nahm die über neunzigjährige Dame, die bis vor kurzem als homöopathische Ärztin wirkte, an der Vesper teil, die wir in ihrer Hauskapelle sangen. Nachher sichteten wir das wohlgeordnete Archiv der liturgischen Texte, die Georg v. Taube über Jahrzehnte übersetzt hat. In Kröffelbach im Taunus besuchten wir das koptische Kloster, und auf dem Rückweg das Ehepaar Sumpf an der Oberweser, die beide mit über neunzig Lebensjahren Vorbilder an aufrechter Haltung und frischem Lebensmut sind. Der studierte Theologe und leidenschaftliche Heimatsforscher Carl Christian Sumpf betreibt seit 70 Jahren eine Imkerei. Er half unserem Altvater Ende der 1980er Jahre bei der Suche nach einem Standort für das Heiligtum. Wie oft stand ein Eimer köstlichen Honigs an der Klosterpforte! Seine liebe Frau, Mutter dreier Kinder, ist Imkerin, Kunstmalerin und begeisterte Gärtnerin.

In diese Zeit fiel auch der Besuch der hochwürdigen Väter Georg aus Frankfurt/Oder und Benedikt aus Göttingen von der russischen Kirche. Zu den Klostermärkten kam wieder eine gut eingespielte Mannschaft treuer Helfer zusammen. In Walkenried sangen wir diesmal die neu entstandenen Hymnen des vergangenen Jahres.

Im September stellte zunächst ein Bagger die größten Brocken an ihren Ort, wo Vtr. Abt und Vtr. Symeon sie dann mit Brecheisen und vorgefertigter Winkelmaßlatte zurechtrückten. Bis in den Dezember hinein mauerte dann Vtr. Symeon unermüdlich, zwischendrin immer wieder von Freunden und natürlich



den Praktikanten unterstützt, an der beeindruckenden Sandsteinmauer, die am Taufbrunnen in vier aus großen Brocken gemauerten Treppenstufen mündet. Der Ort der österlichen Erleuchtungsfeiern hat damit architektonisch sehr gewonnen, und doch zugleich seine Naturidylle als grottenartiger Mysterienplatz bewahrt. Nach dem Familiarentag um den 3. Oktober war Apfel- und Wein-ernte. Seit drei Jahren setzt Vater Symeon neben dem Apfelwein auch echten Roten an, dessen Trauben an den prächtig wuchernden Weinstöcken an den Südseiten von Haus und Hof reifen.

Bevor sich Altvater Johannes drei Wochen in strenge Klausur zurückzog, ließ er vier Probeexemplare der Goldmund-Liturgie drucken und binden. Zuvor hatte er mit den verschiedensten Schriftarten experimentiert, und sich endlich – kompromißlos wie je im Streben nach Übereinstimmung von Form und Inhalt – für eine klassische Renaissancefraktur entschieden; als Initialen dienen Typen aus dem Gebetbuch des Kaisers Maximilian. Kompromißlos deswegen, weil diese klassischen mitteleuropäischen Schriftarten dem heutigen Leser, der eher an glatte, charakterlose Lettern gewöhnt ist, auf den ersten Blick ungewohnt, vielleicht gar sperrig erscheinen. Aber welche verrückte Lettern werden heute problemlos gelesen, warum also nicht auch eine klassische Fraktur? Übrigens läßt sich diese Schrift viel angenehmer lesen als die üblichen Antiqua- oder Grotteskschriften, weil sie die Worte zu Einheiten verwebt und auch die Silbengliederung viel besser kenntlich macht. Die Entscheidung hat jedenfalls weder mit moderner Beliebtheit noch mit elfenbeinturmiger Eigenwilligkeit zu tun, sondern gründet im orthodoxen Ethos, welches der Gestalt, Würde und Schönheit des Heiligen höheres Gewicht zumißt als äußerlichen Erwägungen oder Rücksichten auf intellektuelle Bequemlichkeiten. Das oft gehörte Argument, man müsse „den Menschen entgegenkommen, dürfe ihnen nicht zuviel abverlangen“, hat nicht nur seit Jahrzehnten zur ständigen Absenkung des Niveaus geführt, sondern ist letztlich auch menschenverachtend, weil es durch die unausgesprochene Voraussetzung, daß der Mensch zu höherer Kultur unfähig sei, Kulturlosigkeit und Kulturabbruch zementiert. Aufgabe des Menschen ist es aber, zu geistiger Höhe und Vollendung zu streben. Das geschieht vornehmlich im göttlichen Kult. So dürfen wir gerade den göttlichen Kult nicht auf das reduktionistische Maß des geistig kastrierten Menschenbildes der Moderne herunterbrechen, sondern vielmehr gerade dort, im Zentrum unserer christlichen Kultur, genau den entgegengesetzten Weg einschlagen. In der Abgeschiedenheit der Einsiedelei entstanden wunderbare Zeichnungen für das Frontispiz und die Binnentitel des Priesterhandbuches.

Am 7. November war die Taufe des kleinen Phillip Grab, zu welchem Anlaß wieder Vater Ovid mit seiner lieben Frau aus Dâmbovița in Rumänien gekommen war.





Aus der Geschichte des Klosters

– von Vater Lazarus –

Vor 30 Jahren wurde das Dreifaltigkeitskloster in Berlin gegründet und besteht seit nunmehr 25 Jahren in Buchhagen. Zu diesem Anlaß gab mir unser Altvater den Segen, einen Rückblick zur Entstehungsgeschichte des Klosters zu verfassen. Es ist ein echtes Abenteuer, aus alten Dokumenten, vereinzelt und unvollständigen Tagebuchaufzeichnungen, Briefen, Zeitungsartikeln und Zeichnungen, Lichtbildern und natürlich den Erzählungen jener, welche die Gründungsjahre selbst miterlebt haben, ein möglichst treffendes Bild zusammenzustellen. Wenn man das Kloster in seinem heutigen Zustande kennt, muß man sich schon anstrengen, um inne zu werden, daß es noch vor einer Generation kein Kloster Buchhagen und überhaupt nichts dergleichen in dieser Erdenwelt gab, sondern noch im Ratsschluß Gottes verborgen darauf wartete, geboren zu werden. Daß es keine leichte Geburt war, bezeugen die Quellen. Aber wie die Schrift (Joh. XVI, 21) sagt: „Ein Weib, wenn sie gebiert, hat Traurigkeit, denn ihre Stunde ist kommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß ein Mensch zur Welt geboren ist.“

Wegen der Fülle des Stoffes konnte vorerst nur der erste Teil des Rückblickes vollendet werden.

Teil 1, 1985=1995

Herr, gedenke Davids und der Werke seines Friedens,
da er dem Ewigen, dem Gotte Jakobs ein Gelübde gab:
Ich trete nicht unter das Dach meines Hauses, will mein Lager nicht berühren,
ich gönne meinen Augen keinen Schlaf, will weder meine Lider schließen
noch mein Haupt anlehnen, bis ich für den Herrn einen Ort gefunden,
ein Heiligtum für den Gott Israels.

(Aus Psalm 131)

Ohne Frage ist das Heilige Dreifaltigkeitskloster ein „Kind“ unseres Altvaters Johannes, Frucht des Glaubens und der Hingabe an den dreieinen Gott, also eigentlich Frucht Gottes selbst. Der Altvater betont immer die Bedeutung der Synergie, des Zusammenwirkens von Gott und Mensch: „Dem menschlichen Mühen kommt die Gnade Gottes entgegen; wir aber können nur antworten auf Seine Liebe.“

Gottes Sehnsucht ist es, in Seiner Schöpfung ein erkennendes »Du« zu finden, welches in Freiheit sich Ihm zuwendet und antwortet auf Seine Liebe. Diese Sehnsucht, gründend in Seiner allüberschreitenden Liebe, ließ Ihn sich in diese Erdenvelt hinein gebären und selber Mensch werden. Die tiefste Sehnsucht des Menschen aber, wenn man alle uneigentlichen oder nur vorläufigen Ziele menschlichen Liebestrebens fahren läßt, oder besser gesagt: durchstößt zur eigentlichen, höchsten Sehnsucht, ist es: eins zu werden mit Gott, und von dort her Frucht zu bringen.

Die Sehnsucht Gottes und die unseres Altvaters haben sich gefunden, Himmel und Erde haben sich geküßt, und die Frucht dieser Liebe hat nicht nur ihn verwandelt, sondern auch unser kleines Waldkloster hervorgebracht. Damit ist etwas in diese Erdenvelt getreten, was heute uns und vielen hier in Deutschland greifbar macht, wovon der Athistoshymnos singt: »himmlischer Hafen im Meer des irdischen Lebens«, »Brücke, die uns Erdgeborenen in die Himmel führt« ... von Gott geschenkt und vom Menschen empfangen, Frucht der Liebe, welche Zeit und Ewigkeit, Himmel und Erde verbindet.

Ein Heiligtum lebt nicht anders als durch das Opfer – völlige Hingabe. Und auch in den nächsten Generationen kann es nur leben, wenn großherzige gottliebende Jünglinge durchstoßen zum tiefsten Grund der Liebe und des Seins, alles andere beiseite lassen, das Kreuz auf sich nehmen und in die Nachfolge Christi treten. Das ist die erste Voraussetzung. Denn nicht die Steine, sondern die Menschen sind das Heiligtum. Das irdisch sichtbare in all seinen Teilen, vom Gottesdienst über die ständige Fürbitte, von heiliger Schönheit über Gesang und geistige Weisung bis hin zu Architektur und deren Einbettung in die Landschaft, alles ist Frucht gottmenschlichen Zusammenwirkens.

Wie aber ist es in der heutigen Zeit möglich, daß junge Menschen derartiges tun? Steht dem doch nicht nur alles menschliche und allzumenschliche entgegen wie eh und je, sondern immer unentrinnbarer schlagen die Kräfte und Mächte des Zeitgeistes, nicht nur die lauten und brutalen, sondern mehr noch die subtilen und unterschwellig, den Menschen in ihren Bann. Wie soll einer das Mysterium der Gottesweihe verstehen, wenn schon die christliche Familie als „überholt“, als „heute nicht mehr möglich“ oder jedenfalls „mir nicht möglich“ empfunden wird? Wie soll einer das höhere geistige Gesetz erkennen, welches jenes allgemeine erst noch hinter sich läßt? So steht vor jener ersten Voraussetzung zum Leben des Heiligtumes eine andere, nämlich die verborgene, die dem äußeren Blick entzogen bleibt, aber als geistige Wirklichkeit, Ursache und Kraft, dem Phänomen mönchischer Hingabe notwendig vorausgeht. Erst wenn einer vom urgöttlichen Feuer entzündet wird, es nährt im brennenden Gebet, alle Liebeskräfte sammelt, sodann männlich alle inneren und äußeren Widerstände überwindet (und das heißt immer wieder sich selbst überwinden) und selber Feuer wird, nur dann vermag er alle Erdenschwere, alle Schlacken, Kleinmut, Enge, Selbstbezogenheit, und all die Verprägungen, die wir unbewußt in uns aufnehmen, zu überwinden. Nur so wird nicht nur das Böse, sondern auch alles nur Vorläufige und Uneigentliche in uns verbrennen und der Mensch wirklich frei und rein werden, wie Gott ihn meint und ersehnt. Aber selbst wenn einer sich tatsächlich auf den Weg macht, wie leicht kann man noch scheitern in allfälligen Krisen, durch Unachtsamkeit, mangelndes Vertrauen oder weil der Durchstoß zum geistigen Gehorsam so unendlich schwierig ist, weil tausend Gedanken und Stimmungen uns gerade dann, wenn die eigentliche Arbeit in Gang kommt, alles mögliche andere als unbedingt vordringlich erscheinen lassen. Denn

dieser Kampf tobt nicht allein in und um uns. „Wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Mächten und Gewalten ... den bösen Geistern unter dem Himmel.“ (Eph. VI, 12)

Aber „Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist möglich bei Gott“ (Luc. XVIII, 27) und der Anfang ist gemacht. Unser Vater ist vorausgegangen und hat mit dem geistigen Schwert eine Schneise durch die Dornen irdisch-weltlicher Bedingtheiten geschlagen. Wir konnten folgen, weil er es verwirklicht hat, nicht irgendwo in Rußland oder Griechenland, sondern hier in Deutschland und für uns. Unsere Aufgabe ist nun, ebenso den schmalen Pfad zu gehen und von neuen Dornen freizuhalten, ihn weiter zu ebnen, damit auch andere nach uns den Weg finden und weitergehen können. Nur darf der Faden nie abreißen. Das Heilige Schima muß wie die Fackel im Staffettenlauf durch die Generationen weitergegeben werden, und es muß echt sein in jedem einzelnen, der es trägt. Der Weg aber ist: Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch; und ebenso Maria, Seine allheilige Mutter. Das gottmenschliche Mysterium, Mysterium der Gottesgeburt im Menschen, ist Kern und Lebensgrund jeder echten Heiligen Gefolgschaft.



Die Vorgeschichte des Klosters reicht in das Jahr 1979 zurück, als Vater Johannes, damals Absolvent der international renommierten Kirchenmusikschule Spandau sowie der Hochschule der Künste, als hauptberuflicher Musiker und Student der Religionswissenschaften an der Freien Universität Berlin, eine Schola gründete, wo er gemeinsam mit anderen Studenten verschiedene Formen des Kirchengesangs praktizierte. Die Gründung des Vereins „Moabiter Heiliges Dreifaltigkeitskloster“ 1980 zeigt, daß es schon damals keineswegs nur um musikalische Arbeit ging, sondern vielmehr ein ganzheitliches geistiges Leben angestrebt war. Ein Jahr des in macher Hinsicht verrückten, letztlich aber konsequenten, Ausprobierens und Suchens nach der rechten Art und Weise zeigte, daß ohne den Anschluß an die lebendige Überlieferung aller Idealismus ins Leere liefe. Folgerichtig trat Vtr. Johannes 1981 in das Kloster der Großen Lavra auf dem Heiligen Berg Athos ein und geht seither den Weg der Gottgeweihten.



Große Lavra, Athos

Freilich hat auch die Vorgeschichte des Klosters ihre Vorgeschichte, und es ist unmöglich, hier alles darzustellen. Dem Ganzopfer ging jedenfalls eine siebenjährige Zeit intensiver Übung des Herzensgebetes voraus, welches er als 17-jähriger kennenlernte. Jede Nacht von elf bis ein Uhr, wenn im Studentenwohnheim der Kirchenmusikschule im Johannesstift die Sanges- und Klavierübungen ruhten, betete er das „Herr Jesu Christe, Du Sohn Gottes, erbarme Dich meiner“, besuchte so ziemlich alle Gottesdienste in der russischen Kathedrale und verbrachte die Semesterferien in einem bayrischen Benediktinerkloster. In jener Zeit verband sich ihm das Herzensgebet in besonderer Weise mit der Musik – eine Verbindung, die im Zusammenhang der Symbolik des Ison im byzantinischen Kirchengesang auch theologisch reflektiert worden ist, was er aber damals noch nicht wissen konnte. Aber gespürt hat er es und ist der Spur mit feiner Witterung nachgegangen.

Im Juni 1982, in der Nachtwache zu Peter und Paul, weihte ihn der damalige Abt der Großen Lavra, Athanasios, gemeinsam mit Altvater Prodomos (dem jetzigen Abt) zum Mönch mit dem Namen Joachim. Sein Dienst war zunächst im Tempel, später in der Trapeza (Hoher Saal) und als Igumeniaris



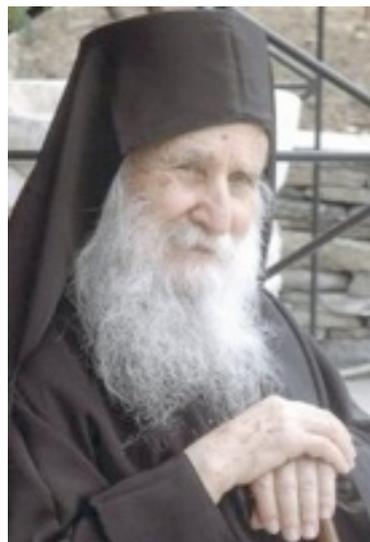


Auf dem Weg nach Katunakia

(Diener des Abtes). Daneben arbeitete er gemeinsam mit den anderen im Garten und in der Bäckerei. Altvater Gabriel von der Lavra führte ihn zu Altvater Efraim von Katunakia, einem der großen Heschasten und Meister der geistigen Unterscheidung, wo er Antwort und Weisung auf seine Fragen zum inneren Gebet und Leben der Gottgeweihten fand. Diese Begegnung hatte offenbar

großen Einfluß auf die weitere Entwicklung. Als Igumeniaris fuhr er gelegentlich zu Altv. Symeon, welcher damals Gesandter der Lavra bei der Regierung in Karyes war. Dort lernte Vtr. Joachim Altv. Dionysios kennen, den Kantor am Protaton und Lehrer des byzantinischen Kirchengesangs, ohne allerdings bei ihm Unterricht nehmen zu können. Öfter durfte er Altv. Jesaja begleiten, um ihm bei der Gartenarbeit im Heschasterion der Hl. Anargyren zu helfen, bei welcher Gelegenheit stets auch geistige Fragen beachert wurden.

Im Herbst erhielt er den Segen, nach Kutlumusiu zu ziehen, wo damals Altvater Josef lebte und lehrte. Der Abschied von der Lavra fiel ihm sehr schwer. Altv. Josef war seinerseits Schüler des heiligen Josef des Heschasten. Dank seiner Bildung vermochte er in besonderer Weise die Heilige Überlieferung für den westlich geprägten Studenten aufzuschließen, so daß innere Erfahrung, Empfinden und Verstehen zusammenfanden.



Die orthodoxe Anthropologie, die sich ganz grundsätzlich von der westlichen Psychologie unterscheidet, ermöglicht es überhaupt erst, die Heilige Überlieferung und die Fülle des Menschseins zu verstehen. In Kutlumusiu lebten damals viele junge Mönche, und das Leben war straff organisiert. Abends nach der Komplet hielt Altv. Josef die Unterweisungen im Vortempel und beantwortete die Fragen der Jungen. In jene Zeit fällt ein Besuch bei dem sehr bekannten Altv. Paisios, der im Gebiet von Kutlumusiu lebte; dieser

Altvater betonte im Gespräch die hohe Bedeutung des großen engelgleichen S'chima und der rechten Art des mönchischen Lebens und geistiger Führung. Auf Antrag des Altväterrates des Klosters weihte Sn. H. Metropolit Irenäos von Kiffamos (Kreta) Vtr. Joachim im Winter zum Diakon. Der Versuch des Athosklosters, eine Niederlassung in Deutschland zu gründen, scheiterte allerdings am Widerstand des hiesigen griechischen Metropoliten, der bereits einige Jahre zuvor ähnliche Bestrebungen des Klosters Philotheou abgeblockt hatte. In Belgien oder England wäre das wohl schon damals anders verlaufen.

Im folgenden Jahr 1983 zog Altvater Josef mit seinen Schülern aus Kutlumusiu aus; sie lebten die nächsten sieben Jahre unter schwierigsten Bedingungen in Nea Skiti; aber auch das Kloster war durch diesen Auszug geschwächt. In der Situation übergab der Abt Vtr. Joachim zum Jahreswechsel 1983/84 an Altvater Gerassimos, welcher damals Priester am Protaton (dem altherwürdigen Tempel der Hauptstadt Karyes) war, zugleich ein begnadeter Sänger und Ikonenmaler. Er hat u. a. die neuen Ikonostasikonen der Moseskapelle im Katharinenkloster auf dem Sinai gemalt; für Kirchen auf dem griechischen Festland malte er ganze Wandzyklen auf Leinwand, welche dann an die Wände geklebt wurden. Das hat den Vorteil, daß man nach Erdbeben die Wandmalereien mit geringem Aufwand, und vor allem ohne Verluste, wiederherstellen kann.

So kam es, daß Vtr. Joachim in der Welt der Einsiedler und Kellienmönche heimisch wurde – eine Erfahrung, die heute für uns von unschätzbarem Wert ist. Zum Dienst am Protaton gehörte es auch, in den einsam gelegenen Kellien der weiteren Umgebung, wo es keine eigenen Priester gab, die göttliche Liturgie zu feiern. Oft machten sich die beiden, mit allem Nötigen beladen, frühmorgens um 2.00 Uhr auf den Weg durch den Wald, um rechtzeitig ihr Ziel zu erreichen. Auf den weiten Wanderungen konnte Altv. Gerassimos unzählige Lehrgeschichten erzählen, und vieles, was man nicht aus Büchern lernen kann, wurde im gemeinsamen Leben mit dem Altvater vermittelt. Auch gab es im eigenen Kellion immer viel zu tun in Haus und Garten, zumal oft Gäste kamen, die empfangen und bewirtet werden wollten.

In diesen Jahren gab es kostbare Begegnung mit weiteren Altvätern, bekannten und unbekannt. Über Altv. Joasaf, den befreundeten Abt der bekannten Malerbruderschaft der Joasafaioi, lernte er Vtr. Pankratios vom Kellion Hl.



Einsiedelei Allerheiligen in Karyes, Athos

Prokopios kennen, den er öfters in seiner wunderbaren Einsiedelei oberhalb Watopädīs besuchte (eine der ältesten Anlagen des Hl. Berges, aus dem 6. Jahrhundert). Vtr. Basileios charakterisierte ihn in seinem Buch über zeitgenössische Väter später als „aristokratische Gestalt“. Dort sah Vtr. Joachim die künstlerisch überragenden Fresken der kleinen Michaelskapelle aus dem 14. Jh., die in den darauffolgenden Jahren durch Wasserschäden völlig vernichtet worden sind; nur ein winziges Stück davon wird heute im Klostermuseum Watopädi gezeigt. Altvater Dionysios, den Sänger am Protaton, hatte Vtr. Johannes schon früher kennen- und hochschätzen gelernt; nun konnte er ihn öfter sehen und vor allem hören. In Gregoriu besuchte er Abt Georg. Altv. Joannikios traf sich häufig mit Altv. Gerassimos, weil er gerade sein wunderbares »Athonitisches Altväterbuch«, schrieb. Eine besonders herzliche Beziehung entstand zu Altv. Euthymios, dem Abt des bulgarischen Klosters, und zu Vtr. Johannes, der damals Gesandter des Klosters und Nachbar von Altv. Gerassimos war. Weiter zu nennen wären Altv. Marimos von Iviron, der später in einem Kellion zwischen Iviron und Karyes lebte, Altv. Athenagoras von Nea Skiti, und Altv. Meletios, der Ikonenmaler, mit denen Altv. Gerassimos befreundet war.



Im Beisein mehrerer Altväter, darunter der bekannte Malermönch Altv. Joasaf und der Abt der Künstlerbruderschaft von Evangelismos, Chrysostomos, empfing Vtr. Joachim am 26. August 1984 im Kellion Allerheiligen zu Karyes, durch Altvater Gerassimos die »Weihe der großen heiligen engelgleichen Gestalt« und den Namen des vom Herrn geliebten Jüngers Johannes, des ersten Mönches der christlichen Kirche, den er seither trägt.

In der Folge, ab 1985, begann die schwierige Zeit, da es galt, die Klostergründung vorzubereiten. In Berlin-Tiergarten baute Vtr. Johannes mit zwei Mitstreitern, Alexios und Raffael, eine große Wohnung zur provisorischen Klosterwohnung aus, malte die Ikonen für die Kapelle und baute wieder einen kleinen Chor auf. Seither (1985) wird regelmäßig das orthodoxe Stundengebet in deutscher Sprache gesungen. Zu den großen Festen und zum Beichten allerdings führen sie weiterhin auf den Heiligen Berg; das Leben war aufgeteilt zwischen Berlin und Athos.

In jenen Jahren mußten die Väter die sehr ernüchternde und bittere Erfahrung machen, daß die Neugründung ausgerechnet von kirchlicher Seite entschieden bekämpft wurde. Damals galt noch das „kirchenpolitische Talta“, wonach den Orthodoxen im Westen jegliche Missionstätigkeit untersagt war, wofür sie

von den westlichen Kirchen politische und finanzielle Hilfe erhielten. Das kam dem ausgeprägten Nationalbewußtsein der orthodoxen Diözesen durchaus entgegen, die es als eine wichtige Aufgabe sahen, ihre Gläubigen in ihrer jeweiligen nationalen Identität zu erhalten und zu fördern. Ein deutsches orthodoxes Kloster paßte jedenfalls überhaupt nicht in diese Politik. Der russische Metropolit, der sich einer Klostergründung grundsätzlich aufgeschlossen zeigte, konnte nur die Gründung eines russischen Klosters anbieten, wo dann die Gottesdienste in russischer bzw. altslawischer Sprache hätten gehalten werden müssen. Durch Vermittlung Georgs v. Taube kam dann doch eine kirchenrechtliche Einbindung zustande. Zum rumänischen Patriarchat gehörte damals die französische orthodoxe Kirche, die aus der gallikanischen Bewegung und der russischen Emigration hervorgegangen, und vom heiligen Erzbischof Johannes von San Franzisko gegründet worden war. Der Bischof dieser Diözese, Monseigneur Germain von St. Denis, übernahm das Kirchenstatut, welches der Älväterrat von Kutlumusiu für das deutsche Kloster ausgearbeitet hatte, und weihte Vtr. Johannes im März 1985 zum Priester.

Der führte die auf Athos begonnene Arbeit an der Übersetzung des Stundenbuches, der kirchlichen Feste und der Psalmen fort, wobei er die ersten Jahre mit seiner ehemaligen Dozentin für Altgriechisch an der Freien Universität, Dr. Annemarie Wohlleben, zusammenarbeitete. Noch 1985 erschien das Priesterhandbuch zur göttlichen Liturgie als einfaches Heft für den Eigenbedarf, 1986 folgte das Chorbuch zur göttlichen Liturgie als Druckausgabe. Nebenher studierte Vtr. Johannes Byzantinistik und Religionswissenschaften, unterrichtete Klavier und gab Konzerte, wodurch das Kloster auch finanziert wurde. Damals legte er ein Konto „für Klosterbau“ an, das später in der Klosterstiftung aufging. Es entstand die wunderschöne Handschrift der Goldmundliturgie nach Art mittelalterlicher Zimelien. Der Chor sang zu den öf-



fentlichen Gottesdiensten des Klosters und gab gelegentlich Konzerte in verschiedenen Berliner Kirchen. Historische Tonaufnahmen im Klosterarchiv zeugen von diesem frühen Stadium der Entwicklung des Deutschen Chorals.

Um die Mönchsgemeinschaft sammelte sich ein kleiner Kreis von Gläubigen. Von den Grenzsoldaten der DDR argwöhnisch beäugt, wurden sie in der Havel getauft und nahmen sonntags an der göttlichen Liturgie in der Klosterwohnung teil. Nach der Liturgie fand der theologische Arbeitskreis statt, wo es vor allem um Liturgik, Ekklesiologie und Kirchengeschichte ging. Zum Morgenlob um 5.00 Uhr früh und zum Abendlob (Vesper) erklangen mangels echter Glocken bronzene Klangtafeln, wie sie auch in Symphonieorchestern eingesetzt werden. Erstaunlicherweise nahm niemand im Haus Anstoß daran. Die unter den Mönchen wohnenden frommen Freikirchler nahmen das Geläut zum Anlaß eigenen Gebetes; die türkischen Nachbarkinder kamen gerne in die Kapelle, wo Vtr. Abt ihnen die Ikonen zeigte und erklärte, wer Christus und die Mutter Gottes sind. Einmal geschah es, daß er nachts, als er auf dem Flügel übte, aus irgendeinem Grunde vor die Wohnungstür gehen mußte; dort fand er eine Mutter mit ihren beiden Kindern auf der Treppe sitzend dem Klavierspiel lauschen.



Hauskapelle Berlin, Lehrter Straße, 1985 – 92

Was ein deutsches Kloster athonitischer Überlieferung und die damit verbundene Entstehung einer deutschen orthodoxen Tradition bedeutet, vermag man vielleicht zu ermessen, wenn man bedenkt, daß in den ersten Jahrhunderten der Christenheit auch die abendländischen Klöster in der Altväterüberlieferung lebten, zumal die irischhottischen und die alten norisch-bayrischen Gründungen, und daß es erheblicher Umwälzungen bedurfte, den geistig und personal gegründeten Treuebund der Heiligen Gefolgschaft durch den institutionell und juristisch geprägten Ordensbegriff zu ersetzen. Dieser Prozeß begann in der Regierungszeit Ludwigs des Frommen (Reichstag von 815 n. Chr.), als auch eine radikale Änderung und Zentralisierung der bisherigen liturgischen Traditionen im fränkischen Reich vorgenommen wurde. Nun ist aber das Mönchtum in besonderer Weise Pflegestätte des inneren geistigen Lebens und damit Hort und Hüter der mystischen Tradition des Christentums schlechthin. Jeder Substanzverlust an geistiger Überlieferung im Mönchtum bedeutet für die Gesamtkirche stets einen Schub der Entfremdung und Veräußerlichung, weg vom unmittelbaren mystischen Erfahrungsgrund in Kult und Leben, hin zu einem nur noch rational-emo-tionalen Zugang. In einem dialektischen Prozeß wurde dadurch die äußere Macht der Kirche und insbesondere des Papsttums verstärkt, was im Jahre 1054 zur großen Kirchenspaltung führte und später im Westen Reformation und Säkularisierung nach sich zog. Nun aber trieb der totgesagte Wurzelstock der alten Eiche ein neues Reis und rührte an tiefsitzende Verdrängungen. Diese äußerten sich durch wachsende Widerstände auf den verschiedensten Ebenen.

Wenn Vtr. Johannes, durch solch unerwartete Schwierigkeiten entmutigt, alles lassen und auf den Athos zurückkehren wollte, fing ihn Altv. Gerassimos in seiner liebevollen Art auf, und Altv. Josef ermahnte ihn, nicht aufzugeben. „Die Orthodorie und der deutsche Geist müssen zusammenkommen! Der Feind kämpft, was erwartest du? Aber bleibe beharrlich in Geduld, und Gott wird euch beistehen. Wir beten für euch.“

Der Weg zum Athos führte stets über Thessaloniki. Dort begegnete Vtr. Johannes Sn. Hh. Metropolit Johannes Sisioulas, der damals Leiter der Universität war und Ekklesiologie unterrichtete, sowie dem bekannten Liturgikprofessor und Leiter des liturgiewissenschaftlichen Institutes im Blatadonkloster Johannes Fountoulis, mit dem er Freundschaft schloß, und dessen wissenschaftliche Werke uns bis heute kostbar und von großem Nutzen sind. In Athen suchte

er den betagten Meister des byzantinischen Chorals Simon Karas auf, der zu Lehrzwecken eigene Saiteninstrumente nach Art der persischen Sitar mit verschiebbaren Bündeln hatte bauen lassen, auf denen man die besonderen Tonstufen des byzantinischen Chorals in allen Kirchentonarten einstellen kann.

Über die französische Kirche entstand die Freundschaft mit der ehrwürdigen Mutter Helena, Tochter des ehem. königlich-serbischen Ministers Kosch, der dem Kloster Chilandar reiche Stiftungen vermacht hatte, sowie mit Prof. Maxim Kowalewski, der als bedeutender Liturgiewissenschaftler und Kirchenkomponist bekannt ist, maßgeblich an der Entwicklung der französischen orthodoxen Tradition beteiligt war und die analoge Entwicklung in Deutschland begeistert förderte. Alljährlich veranstalteten die Väter im ehemaligen Kloster Lippoldsberg an der Weser ein Seminar zur orthodoxen Liturgik und zum heiligen Gesang.



Im Oktober 1986 wurde die Klosterwohnung geweiht. Dazu fand sich mit Altvater Gerassimos vom Heiligen Berg Athos, Bischof Germain und Mutter Helena aus Paris sowie Mutter Karitina aus dem amerikanisch-orthodoxen Verklärungskloster bei Ellwood City in Pennsylvania ein vierblättriges Kleeblatt edler Gottgeweihter ein. Unter entrückten Gottesdiensten ward im Herzen der geteilten Stadt das junge Reis gesegnet.

Unerträglich ist es dem Verneiner und Feind alles Guten, wenn irgendwo wahres Leben in Christo blühen will. Nur so wird es erklärlich, daß die Klostergründung von Funktionären der verschiedensten Konfessionen gleichermaßen angefeindet und verleumdet wurde. In diesen Jahren wuchs sich der Kampf des Widersachers gegen die junge Mönchsgemeinschaft zu einem regelrechten Krieg aus, wie es – so lehrt die Geschichte – bei jeder echten Klostergründung in der einen oder anderen Weise geschieht. Der ökumenische Rat der Kirchen Berlin-West brachte es schließlich fertig, daß der Innensenat den Mönchen verbieten wollte, ihr Mönchsgewand und die Mönchsnamen zu tragen. Als die Väter nach jahrelangem Ringen um Klarstellung schließlich gegen das Land Berlin klagen mußten und die ganze Intrige vor Gericht aufflog, wandte sich allerdings die Not zum Segen. Die Beamten des Innensenats entschuldigten sich ausdrücklich bei Vtr. Johannes, und seither besteht bis heute ein grundsätzlich gutes Verhältnis zu den deutschen Behörden. Dafür hatte in Griechenland Altvater Gerassimos zu leiden, der während seines Besuches in Berlin bei griechischen Vereinen, staatlichen und kirchlichen Stellen mit großem Nachdruck um Hilfe für die Klostergründung geworben hatte. Nachdem er sich davon weder durch Mahnungen noch durch Drohungen hatte abbringen lassen, bekam er kurz darauf Schwierigkeiten, die mit normalem Menschenverstand nicht mehr nachvollziehbar waren. Von interessierter Seite wurde er unter aus der Luft gezauberten, unhaltbaren Beschuldigungen verleumdet, verklagt und zeitweise sogar ins Gefängnis gebracht. Doch konnte er auch dort als Priester wirken, weil allen klar war, daß großes Unrecht geschah und im Rahmen einer kirchenpolitischen Auseinandersetzung eine Art Bauernopfer gebracht wurde. Er malte die Gefängnis Kapelle aus, führte durch sein lebendiges Zeugnis die Gefangenen zu Christus und taufte viele Moslems und Zeugen Jehovas. Als Vater Abt ihn besuchte, sagte ihm der Gefängnisdirektor: „Nie hätte ich geahnt, daß ich in diesen Mauern einmal einen Heiligen beherbergen würde.“ Nachdem er ihm einen Kaffee angeboten hatte, führte er unseren Altvater in den inneren Bereich. Als Altvater Gerassimos ihnen auf dem langen Gang von zwei Polizisten geleitet entgegenkam, rief ihm unser Altvater entgegen: „Was hast du hier für ein schönes, großes Kloster! Sind die Mönche auch brav?“ – und der lachte: „Gute, brave Mönche und gehorsam obendrein“, und der Gefängnisdirektor lachte ebenfalls. Vtr. Gerassimos hat auch in den schwierigsten Lagen nie die Demut und

die Freude in Christus verloren. Später wurde er kommentarlos freigelassen und, wie zur Entschädigung, nach Konstantinopel eingeladen, wo er eine zeitlang den Priesterdienst auf der Prinzeninsel in unmittelbarer Nähe des Patriarchen versah.

Das mönchische Leben der jungen Bruderschaft aber nahm langsam Gestalt an und man begab sich auf die Suche nach einem alten Klostergebäude, das man wieder neu besiedeln könnte. Trotz vieler Bemühungen und manchen Entgegenkommens bei Forstverwaltungen, beim damaligen Präsidenten der Klosterkammer v. Campenhausen, bei Erzherzogin Rosemarie von Österreich und Familie Wolff-Metternich (die Verbindung war durch das amerikanische Verklärungskloster vermittelt worden, dessen erste Äbtissin, Mutter Alexandra, mit der Erzherzogin verwandt war) konnte nichts Geeignetes gefunden werden; die Orte lagen entweder zu dicht an der Autobahn, waren durch Straßenbau zerstört oder schlicht zu groß. So begannen die Väter, einen Neubau zu erwägen. Durch Vermittlung des Landkreises Holzminden gelang es schließlich, von Familie v. Hafe ein geeignetes Grundstück zu erwerben. Es ist ein recht ruhiger Ort am Nordosthang des Voglergebirges über dem Lennetal, am Rande des Waldes gelegen, inmitten der alt-sächsischen Kultur- und Klosterlandschaft des Weserberglandes.

1989 wurde die Stiftung des Hlg. Dreifaltigkeitsklosters errichtet, zu deren Stiftern neben Abt Johannes Alexios Bogen, Raffael Gast, noch Familienangehörige des Altvaters zählen. Kurz darauf wurde das Klostergelände gekauft. Es war eine Zeit des Aufbruchs in jeder Hinsicht. In Dresden, Berlin und Leipzig demonstrierten die Menschen; in Berlin-West machten die Alliierten mobil; in den entscheidenden Nächten ununterbrochenes Gebet der Mönche; die Kapelle war erleuchtet vom Schein zahlloser Fürbittkerzen, bis schließlich die Mauer fiel und zigtausende von Berlinern in beide Richtungen strömten. In Sichtweite der Berliner Klosterwohnung wurde die Mauer geschleift, der kalte Krieg fand sein (wie wir heute wissen, leider nur vorläufiges) Ende. Unmittelbar darauf folgte der Ausbruch nach Buchhagen. Im Dezember lernten die Mönche bei Vermessungsdirektor Lehmann aus Berlin-Schöneberg die Grundlagen der Vermessungstechnik, um dann mit ihm gemeinsam vor Ort das Gelände aufzunehmen. Die Hauptfrage war, an welchem Orte die Kirche stehen sollte, da sie den Angelpunkt der kleinen Klosteranlage bildet. Dazu ist fol-



gende Begebenheit überliefert: „Wir waren mit Herrn v. Hake handelseinig geworden und kamen kurz nach Theophanie 1990 nach Buchhagen, um die Höhen einzumessen. Wir wohnten in der Pension von Familie Lang. Am frühen Morgen vor Sonnenaufgang wanderten wir also auf unsere Wiese und fangen den Orthros. Es herrschte vollkommene Stille, kein Blättchen regte sich, kein Vogel, nichts war zu hören; das Dorf unten schlief noch. Um den richtigen Ort zu finden, gingen wir singend und betend den Berg auf und ab, streiften hin und her über das Gelände. Endlich „bemerkte“ ich die richtige Stelle, und war zugleich irritiert, weil sie etwas ungeschickt an der Seite zum Steinbruch hin lag; es wäre uns weiter oben oder näher am Wege durchhaus lieber gewesen. Daher gingen wir ein paarmal wieder davon weg; aber ich wurde immer wieder dorthin gezogen. Schließlich war der Morgengesang zu Ende, und wir befanden uns gerade wieder an besagter Stelle. Als ich endlich den Abschlusssegel gab, wirbelte plötzlich mit starkem Fauchen ein Küßelwind um uns herum und die Vögel fingen an zu singen, so daß wir alle drei ziemlich erschrafen – ich spürte aber, daß es nichts Böses war, ganz im Gegenteil. So segnete ich in alle vier Himmelsrichtungen, und bei jedem Segenskreuz wirbelte wiederum der Wind

auf. Erst nach einer ganzen Weile gingen wir, noch sehr verwundert, in die Pension zum Frühstück. Am Abend desselben Tages beteten wir auf dem Balkon unseres Zimmers die Komplet. Und wieder wirbelte beim Abschlußsegen der Wind um uns herum bis ins Zimmer hinein, so daß wir noch mehr erschrafen. Dummerweise ließ ich mich da vom Schrecken hinreißen und sagte laut: „Jetzt hört aber auf, ich erschrecke mich ja jedesmal zu Tode!“, und so ist mir dies auch später nie wieder in der Weise vorgekommen.“

Carl Christian Sumpf, der Imkertheologe und Heimatforscher, hatte im Vorfeld der Klostergründung oft auf Orte hingewiesen, wo sich in alter Zeit Heiligtümer befunden hatten. Nun machte er die Väter mit Herrn Jünemann bekannt, einem Kutengänger, der gerne von Archäologen herangezogen wurde um unterirdische Mauerreste oder Gräber aufzuspüren. Dieser fand auf dem Gelände Stellen von außergewöhnlich positiver Erdstrahlung. Die wichtigste ist jene, die Altv. Johannes vorher beim Gebet gefunden und als Mittelpunkt der Kirche festgelegt hatte; heute befindet sich dort die kleine Säule mit dem »Pult des heiligen Dienstes« in der Krypta. Es soll ein sogenanntes „Heiligwasser“ sein, wie man es in alten Kirchen unter dem Altar oder sonstigen liturgisch bedeutsamen Stellen findet.

Am 1. Mai 1990 bezogen die Mönche eine kleine Wohnung im v. Hake'schen Gutshaus in Buchhagen, wo sie am Ende des Flures eine provisorische Kapelle einrichteten. Dem voran ging der Abschied von Berlin. Um das Leben der kleinen orthodoxen Gemeinde weiterzuführen, fuhren die Väter einmal im Monat zurück, um die göttliche Liturgie und eine Chorprobe zu halten. Die Ankunft in Buchhagen vollzog sich in aller Stille. Irgendwie schien es, als seien sie schon immer da gewesen. Die himmlische Ruhe des verträumten Dörfchens, der Wald, die Wiesen, und natürlich der Klosterberg, wo das Heiligtum entstehen sollte; alles war wie ein Traum, und sollte doch Wirklichkeit werden.

Vor dem ersten Spatenstich betete der Altvater, daß der dreieine Gott das Land, das Dorf und das Heiligtum segne und daß alle, die da arbeiten würden, unverfehrt bleiben mögen. Auch die Erde bat er um Verzeihung für die Verlegungen, die der Neubau notwendig mit sich bringen würde. Die Arbeit begann dann mit dem Freilegen des Zuweges. Mit Spaten und Spitzhacke gruben sich die Mönche dort, wo sie einen alten Weg vermuteten, durch ein Brenneffelfeld. Kopfschüttelnd beobachteten die Nachbarn, wie die begeisterten,

aber offenkundig unerfahrenen Städter aus Sandsteinabraum am Weg bauten. Es sollen sogar Wetten abgeschlossen worden sein, wie lange sie wohl durchhalten würden. Später schrieb eine Journalistin aus dem Westfälischen, der Klosterzweg erinnere an eine alte Straße aus dem 9. Jahrhundert, die man vor wenigen Jahren unter einem Acker bei Corvey ausgegraben hatte. Ob das ein Lob oder Tadel war, können wir nicht mehr feststellen; jedenfalls dauerte es noch einige Zeit, bis aus den Vätern erfahrene Maurer wurden. Das schöne Wegepflaster war wegen mangelnden Unterbaues leider bald von Baufahrzeugen zerfahren.

Ursprünglich wollte der internationale Bauorden den Klosterbau durchführen; der Präsident des Ordens, Prof. Federfel aus Wien, hatte im Vorfeld mit Vtr. Johannes die Planungen durchgearbeitet und zugesagt: „Besorgen Sie uns das Grundstück, den Bau erledigen dann wir!“ Doch der damalige Kardinal verbot dem Präsidenten, einem deutschen orthodoxen Kloster auch nur die geringste Hilfe zu gewähren. Es half auch nichts, daß Prof. Federfel unter Protest von dem Amt zurücktrat. So wurden die Väter selber zu Maurern. Eine Sektion des Bauordens machte sich damals als Detmolder Martinsorden unter Leitung von Heinz-Wilhelm Wehrman selbständig und half, zwar nicht beim Bauen selbst, aber doch mit Statik, Beratung und vielen anderen Dingen, von denen man anfangs kaum eine Ahnung hat. An Entwürfen mangelte es indes nicht, hatte doch Vater Abt schon in Berlin viele Kloster- und Kirchenpläne ausgearbeitet. Noch heute findet sich eine Mappe mit wundervollen Zeichnungen in der Klosterbibliothek; da gibt es russische Zwiebelkuppeln, byzantinische Anlagen, ein Kloster im Stil norwegischer Stabkirchen, romanische Modelle und gar ein modernes Wüstenkloster. Mit der Kenntnis von Formensprache und Bautraditionen der verschiedenen Kulturkreise im Hintergrund entstand schließlich eine für das Weserbergland idealtypische und zugleich mönchisch einfache Baugestalt. Elemente der altfächsischen Romanik fließen mit der athonitischen Architektur, besonders der kleineren Klöster und Kellien, zusammen. Wichtig war jetzt vor allem, daß man alles aus Ziegelsteinen und Holz selber bauen konnte.

Im Juli, nachdem das Land gesegnet war, begannen die Aushubarbeiten durch Fa. Müller-Bau aus dem westfälischen Nischenau. Der Inhaber, Herr Reinhard Mühlenhof, ließ manche Arbeiten auf Spendenbasis durchführen.

Freunde aus Berlin halfen mit ihren Händen, einige ein paar Tage, andere länger. Der aus Westpreußen stammende Universalhandwerker Franz Dormann brachte den Vätern das Mauern bei und fertigte später sämtliche Fenster und Türen, viele davon in aufwendiger Rundbogenausführung. Jahrelang war er beständiger Helfer und Ratgeber in allen Baufragen. In den Ferien kamen Andreas und Raif aus Berlin, aus Budapest Timur, der drei Monate blieb, aus Kemnade der alte Herr Peter.

Die folgenden zwei Jahre arbeiteten die Mönche jeden Tag vierzehn Stunden und mehr auf der Baustelle. In den heißen Sommermonaten feierte man früh um vier einen kurzen Orthros, um gegen 5 Uhr auf der Baustelle zu sein. In der Mittagshitze gab es eine kurze Pause. Es kam schon mal vor, daß die Väter Raffael und Alexios ihren Altvater spät nachts an beiden Händen von der Baustelle wegziehen mußten, damit er etwas Ruhe fand. Im Herbst des ersten Baujahres wurden die Fundamente des Tempels und der Klausurgebäude gegossen. Und dazu das übliche Hin und Her mit Regen, Terminproblemen, Geld- und Kräftemangel.

Am 3. Oktober 1990, dem Tag der deutschen Einheit, ward unter Gebet und Segen eine Eiche an der Klosterpforte gepflanzt. Bei der Neugestaltung des Vorplatzes vor einigen Jahren ist sie zu dessen unumstrittener Königin geworden. Es ist unser »Hain Mamre«, weil einst Abraham im Eichenhaine Mamre Gott, die Heilige Dreifaltigkeit, in Gestalt dreier Engeln beherbergte (1. Mos. XIII).

Am 3. Oktober 1990, dem Tag der deutschen Einheit, ward unter Gebet und Segen eine Eiche an der Klosterpforte gepflanzt. Bei der Neugestaltung des Vorplatzes vor einigen Jahren ist sie zu dessen unumstrittener Königin geworden. Es ist unser »Hain Mamre«, weil einst Abraham im Eichenhaine Mamre Gott, die Heilige Dreifaltigkeit, in Gestalt dreier Engeln beherbergte (1. Mos. XIII).

Eine Woche später, am 11. desselben Monats, fand die feierliche Grundsteinlegung des Tempels der Allheiligen Dreifaltigkeit unter der Leitung S. H. Bischof Germains statt. Daß der Himmel Anteil nahm und der Klosterbau von



Gott gesegnet war, zeigt folgende Begebenheit: Die Zeit vor der Grundsteinlegung war sehr regnerisch. Die Mönche hatten alles mögliche versucht, um einen trockenen Ort für die göttliche Liturgie zu finden. Aber alle Zeltverleihe waren ausgebucht, die Zeltplätze wegen des Regens schon geschlossen und ein anderer Kirchenraum war erst recht nicht zu bekommen. So blieb das Gebet als letzte und einzige Zuflucht. Am Morgen vor dem großen Tag wurde noch das Apsisrund der Krypta bis auf 1,50 m gemauert, um einen räumlichen Eindruck des künftigen Tempels zu bekommen. Die Wettervorhersage kündete Dauerregen an. Am Abend aber hörte der Regen auf und „es war wunderschön, wie alle Leute aus dem Dorf dabei waren und Kerzen in den Händen hielten, während wir auf der Fundamentplatte vor dem halbgemauerten Apsisbogen die Vesper sangen“, wie es im Tagebuch heißt. Am nächsten Morgen, da die göttliche Liturgie stattfinden sollte, stürmten dicke schwarze Wolken über den Himmel, aber wider Erwarten blieb es trocken. Zwei rumänische Priester sowie Vtr. Dragan von der serbischen Gemeinde in Berlin, orthodoxe Griechen, Franzosen und viele Gäste aus der Umgebung waren gekommen. Als endlich der Diakon bei der



Darbringung die heiligen Gaben erhob, sie also vom irdischen auf den himmlischen Altar hinüberreichte und mit ihnen Liebe, Glauben und Gaben der Gläubigen, vor allem natürlich das gerade entstehende Heiligtum, und rief: „bringen wir das Deine von dem Deinen dar ...“, öffnete sich ein kreisrundes Loch in den Wolken, und ein Sonnenstrahl fiel genau auf die Krypta und die kleine Gruppe betender Menschen. Nun war der Bann gebrochen. Im Laufe des Tages verzogen sich die Wolken und die Sonne kam hervor, so daß der Umgang mit Weihwasser, trotz der Wettervorhersage, bei strahlender Sonne stattfand.

Noch im Herbst 1990 konnten der Keller und Teile des unteren Erdgeschosses errichtet werden. Im Winter zogen sich die Väter auf den Heiligen Berg zurück, wo sie neue Kraft schöpften. Von einem Augenblick des Durchatmens lesen wir in den Aufzeichnungen des Altvaters: „Himmliche Ruhe beim hl. Prokopios. Allein um dort vor der Türe in der milden Wintersonne zu sitzen, die Stille zu schmecken, ruhig zu werden, Frieden zu finden, und das Gebet von alleine strömen zu spüren, hat sich auch diese Reise mehr als gelohnt. Denke daran in Buchhagen! Möge auch dort ein Ort der Stille und des geheiligten Schweigens entstehen ...“

Doch bis es soweit war, mußten noch Berge von Steinen bewegt werden. Die Maurerarbeit wurde im Frühjahr 1991 fortgesetzt. Nachdem die Väter im Vorjahr reichlich Übung erlangt hatten, ging es nun zusehends leichter von der Hand. Vtr. Alexios hielt sich zwar wegen seines Studiums noch oft in Berlin auf, aber Vtr. Raffael mischte den Speis und reichte die Steine, während Vater Abt sie fachgerecht setzte und ausrichtete. Auf diese Weise verarbeiteten die beiden mehrere Tonnen Steine am Tag. Langsam wuchs das Klausurgebäude in die Höhe; im April war das untere Erdgeschosß fertiggestellt. Herr Mühlenhof stellte





nun einen Kran zur Verfügung, mit dem man Steine, Speiswannen und Balken an ihren Ort bringen konnte. Raum waren die Holzdecken gesetzt, ging es weiter mit dem nächsten Stockwerk. Beim Bau der Hauskapelle mauerte sich Vater Abt Zeile für Zeile selbst nach oben, wobei er bei jedem Stein das „Herr Jesu Christe, Du Sohn Gottes, erbarme Dich meiner“ betete. Alles, besonders aber der heilige Raum, sollte von Gebet und Schweigen durchtränkt sein.

Anfang August traf schließlich, nach manchen Komplikationen, das Bauholz für den Dachstuhl auf dem Klosterhof ein und die Mönche führten die vorerst letzten Maurerarbeiten aus. Für die Aufrichtung des Dachstuhles konnte eine lustige Schar von Wandergesellen gewonnen werden, die gemeinsam mit den Vätern bis zum Einbruch des Winters die Sparren und Pfetten gefügt und schließlich das Dach gedeckt haben. Alle, die das Kloster nun sahen, gerieten ins Staunen, denn was nach menschlichem Ermessen unmöglich war, war schließlich doch durch freilich außergewöhnlichen persönlichen Einsatz und den Beistand der himmlischen Mächte vollendet worden.

Das Wachsen des Heiligtumes blieb dem Feinde nicht verborgen. An Pfingsten 1991 erhielten die Mönche eine Paketbombe, stark genug, ein großes

Bohnhaus zu zerstören, aber die Mutter Gottes schützte die Ihren. Vtr. Raffael öffnete das Paket von der „falschen“ Seite her, so daß der Zünder nicht ausgelöst wurde. Die Kriminalpolizei nahm die Sache äußerst ernst, konnte aber den Absender nicht ermitteln. Doch hatte der Anschlag im Nachhinein doch noch eine zerstörerische Wirkung: der Weggang von Vtr. Alexios war ein herber Schlag. So trugen Vtr. Johannes und Vtr. Raffael das Kloster während der nächsten 12 Jahre zu zweit.

Schon einige Zeit hatten die Väter auf Athos darauf gedrungen, eine Alternative zur Einbindung in die französische Diözese zu suchen; 1992 erfuhren wir schließlich, daß die Verbindung der französischen Kirche zum rumänischen Patriarchat gelöst werden würde. Vtr. Gerassimos sprach mit dem Jerusalemer Patriarchen, Sn. Allheiligkeit Diodoros, den er persönlich gut kannte. Seine Idee, das Kloster dem Jerusalemer Patriarchat zu unterstellen, was in vieler Hinsicht stimmig gewesen wäre, ließ sich aber trotz des lebhaften Interesses des Patriarchen nicht durchführen. Wegen einer ähnlichen Angelegenheit in Australien war es nämlich gerade fast zu einem Schisma zwischen den Patriarchaten Konstantinopel und Jerusalem gekommen. Nun hatte Abt Johannes auch stets ein ausgesprochen gutes Verhältnis zur wenige Jahre zuvor gegründeten serbischen Diözese und deren erstem Bischof, Sn. Heiligkeit Laurentios, gehabt, so daß auch diese Verbindung durchaus nahe lag, zumal sie in selbstloser Weise auch von Bischof Germain gefördert wurde. Doch dann begann der Krieg in Jugoslawien; Bischof Laurentios wurde verhaftet, und Gespräche mit dem Nachfolger mußten erst neu in Gang kommen.

Im Oktober 1992 wurde Vater Abt zu einem Symposium für liturgische Erneuerung in Bukarest eingeladen, an dem mehrere orthodoxe Bischöfe, Theologen und Liturgiewissenschaftler teilnahmen. Dort traf er wieder mit Prof. Fountoulis zusammen, dessen Vortrag er simultan übersetzte. In seinem eigenen Vortrag stellte er den im Kloster entwickelten Deutschen Choral vor und vertrat konsequent die Haltung, daß liturgische Erneuerung im orthodoxen Sinne nicht wie in den westlichen Kirchen aussehen dürfe, sondern allenfalls in einer behutsamen Korrektur verkehrter, oder in einer Wiederherstellung verlorengegangener Überlieferung bestehen könne. Das Entscheidende sei und bleibe die Übereinstimmung mit dem himmlischen Urbilde und die Hinführung zum gottmenschlichen Mysterion. So sei es z. B. sinnvoll, die sogenannten „stillen“ Priestergebete

wieder, wie in der frühen Kirche üblich, vernehmlich und an ihrem ursprünglichen liturgischen Ort zu beten. In seinem Vortrag nannte Prof. Fountoulis neben mehreren Athosvätern Abt Johannes als Beispiel für die Schule der athonitischen »Kolypaden« und bezeichnete ihn als „Vorreiter einer geistlich orientierten und traditionsgebundenen orthodoxen liturgischen Erneuerung, die einen völlig anderen Charakter habe, als in den westlichen Kirchen.“

In einem längerem Gespräch mit Sn. Allheiligkeit Patriarch Theoktist, das den ganzen Vormittag einnahm, ging es dem Altvater um die Frage, ob sich das Kloster unmittelbar an die rumänische Kirche anschließen könnte. Doch die rumänische Kirche sah sich aus ökumenischen Rücksichtnahmen dazu nicht in der Lage. Viele westliche Konfessionen drängten damals mit großer Finanzmacht in dieses urchristliche Land; wenn ein orthodoxer Priester im Monat 40 Mark Gehalt bekam, so erhielt ein Laienprediger einer amerikanischen Sekte 500 Dollar; mit Katholiken und Uniaten gab es fürchterlichen Streit um Immobilien und Kirchengebäude, der oft zugunsten der zahlungskräftigeren Partei ausging. Nur mit den Lutheranern hatte man noch verhältnismäßig gute Beziehungen. Gerade die EKD aber hatte etwa anderthalb Jahre vorher beim Patriarchat förmlich gegen unsere Klostergründung interveniert. Obwohl es also mit den Umständen denkbar schlecht bestellt war, sagte Sn. Allheiligkeit mit großer Gewißheit: „Gott wird ihnen bald offenbaren, welchem unserer Patriarchate Sie Ihr deutsches Kloster einfügen werden.“

Und so geschah es tatsächlich. Im folgenden Winter, als die Väter gerade mit der sonntäglichen Liturgie begannen, klopfte es. Damals waren sie beim Gottesdienst meist unter sich; wer mochte da so unerwartet Einlaß begehren? Es war Sn. Hochheiligkeit Symeon, Metropolit der bulgarischen Kirche. Freudig erbat den Segen und alle feierten gemeinsam die hl. Mysterien. Im Anschluß sprach der Bischof davon, daß er aus historischen Gründen den Diözesansitz von Budapest nach Berlin verlegen werde und bot an, das Kloster in sein Bistum aufzunehmen. Er kannte die kirchenpolitische Situation und alle Umstände ganz hervorragend; und er hatte den Weitblick und die Männlichkeit, die orthodoxe heilige Überlieferung, wonach jedes Volk in seiner eigenen Sprache beten soll, gegen den Zeitgeist und den Widerstand vieler zur Geltung zu bringen. Sein Anliegen war, daß sich das Kloster frei entfalten und dort eine authentische deutsche orthodoxe Tradition wachsen kann. So verlieh er Buchha-

gen in allen wesentlichen Punkten dieselben Rechte, wie sie die Klöster des Heiligen Berges Athos genießen, und übernahm wiederum das Statut, welches vor nunmehr 10 Jahren auf dem Heiligen Berg Athos der Altväterrat von Kutlumusiu ausgearbeitet hatte. Seither ist unser Kloster Bestandteil der bulgarischen Diözese von West- und Mitteleuropa. Sn. Hochheiligkeit Symeon wurde nie müde, die Väter in allen Fährnissen durch Wort und Tat, vor allem aber durch sein ständiges Gebet und seine altväterliche Liebe immer wieder zu stützen und aufzurichten.

Nachdem die Bauarbeiten am Klausurgebäude weitgehend abgeschlossen waren, konnte das liturgische Typikon mit allen Tagzeitengebeten, Nachtwachen und göttlichen Liturgien aufgenommen werden. Bis zur Vollendung der Krypta 1996 wurden sämtliche Gottesdienste in der Klausurkapelle gefeiert. Sie bilden gemeinsam mit dem Herzensgebet den Quellgrund, an dem sich der Mönch labt: „Wie der Hirsch zu den Quellen der Wasser strebt, so strebt meine Seele zu Dir, meinem Gott.“ Welcher Segen, welche Labfal sind dem Mönch die heiligen Dienste! Frühmorgens, wenn die Westglocke erklingt und die Hellebelle tackert, strebt er in freudiger Erwartung des „Gesegnet sei unser Gott ...“ in den von nur wenigen Öllampen erleuchteten Tempel; dieser ist, neben der Zelle, wichtigster Raum geistigen Ringens, unbemerkter Kämpfe und Siege, stets neu errungener Hingabe und Einung, unsagbarer Wonnen. Vor Freude hüpfst das Herz, wenn er den Ort betritt, der sein eigentliches Heim geworden: göttliches Brautgemach, heilige Höhle der Geburt in den Himmeln. Sein Geist ist wach und reckt sich der Ewigkeit entgegen. Stunde um Stunde steht der Mönch, alle Erden schwere hinter sich lassend, und schaut unentwegt gen Osten auf Christus, die geistige Sonne, die ihn Tag für Tag, Woche für Woche, Jahr für Jahr, mit jedem erwachenden Morgen auferstehen läßt. Solange er nur die Achtsamkeit übt und die Flamme im Herzen dem göttlichen Feuer entgegenstrebt, gibt es für ihn keinen Augenblick der Trübsal oder der Langeweile – nichts auf Erden ist ihm fesselnder, bewegender und erstrebenswerter als die heilige Schau, die im geistigen Kosmos der liturgischen Überlieferung der orthodoxen Kirche ihren vollendeten Widerhall findet. Jeder, der von diesem Quell kostet, wird bestätigen, daß keine irdische Lust dieser erhebenden seligen Wonne, keine noch so schmerzlich ersehnte äußere Entgrenzung, jenem Aufbrechen des Kerkers des im Irdischen gefangenen alten Adam auch nur im entferntesten nahekommt.

So ging es auch den Buchhäger Vätern in jenen Jahren. Endlich war da ein Ort, unter Schweiß, Gebet und Tränen erkämpft, wo nun die Mystagogie, die Hinführung zum unsagbaren Geheimnis stattfinden konnte, und zwar auf deutsch. Endlich war das himmlische Jerusalem in der konkreten Lebenswelt erfahrbar. Um dieser Wirklichkeit willen war alles andere hinten gestellt worden. Bis zum heutigen Tag und, so Gott will, auch in Zukunft, ist die Erschließung des liturgischen Kosmos der alten Kirche für unsere deutsche Kultur und Sprache Berufung und Auftrag unseres Klosters.

Im Jahre 1992 begann der Innenausbau. Wände wurden verputzt, Kacheln gezogen, Dielen und Fliesen verlegt, Türen, Fenster und Treppen eingebaut, so daß die Väter um Ostern einziehen konnten. Vor der heutigen Klosterpforte wurden riesige Löschwassertanks eingegraben, im Hof entstanden Trockenmauern und die Treppen zur Vorhalle. Die Bibliothek ward im Obergeschoß eingerichtet und Rudi Arlt zimmerte aus 600 Jahre alten Eichenbalken die Bilderwand der Klausurkapelle, die später noch von Wladimir Slattow aus Hörter beschnitzt wurde.

Anfang des Jahres gab Altvater Johannes sein letztes öffentliches Klavierkonzert im Schloß Bevern. Wir haben noch selber Menschen getroffen, die berichteten, wie sie von Gänsehaut überzogen dem Vortrag lauschten. Ein Kritiker von der Musikhochschule Hannover schrieb: „Abt Johannes zelebrierte die Bachpartiten ... Meditation wie Kontemplation, Konzentration und Träumen im Wachzustand verbinden sich, wenn Musik auf diese hier gehörte Art wiedergegeben und erlebt wird. Das tiefe Sehnen des Menschen nach Vereinigung sowohl mit einem anderen Menschen als auch mit Gott macht ihn empfänglich für Transparenz. Dann wird der Mensch selbst zum Instrument, ist Subjekt und Objekt zugleich, verbindet Göttliches und Menschliches. Davon hat uns Abt Johannes einen Vorgeschmack, eine geistliche Übung, einen „Wein für Liebende“, ein Verlangen nach mehr hinterlassen.“ Zu Recht schreibt er von seinem „ungewöhnlich weichen, phantasievollen Spiel“. Ein anderer Kritiker bemerkte in der Neuen Westfälischen: „Der durch bemerkenswerte Uneitelleit beeindruckende Vortrag ließ über die Einheit des Werkes und seine formale Klarheit alle Stilprobleme und den Streit, wie Bach aufzufassen sei, vergessen. Das Publikum, das der pianistischen Mammulleistung mit starkem Beifall Respekt zollte, mag gespürt haben, daß hier ein Verstehen jenseits der Ebene von Klängen,

Rhythmen, Kräften, Schwingungen, Kontrasten und Figuren intendiert war. Worauf es ihm ankam, erklärte Abt Johannes so: „Man kann diese Musik eben nicht als Konzertdarbietung anhören, nicht genießen, es sei denn im übertragenen Sinne. Diese Musik ist kathartisch und als solche ist sie zu durchleiden, zu durchmessen als geistige Übung.“ Bemerkenswert scheint mir, daß die Bachpartiten, vielleicht gerade weil sie zwischen Baugrube, Drainagegraben und tausend anderen Problemen eingeübt wurden, als musikalische Ikonen das Fenster zur Ewigkeit aufzustößen vermochten.

Im übrigen entstanden während der weiteren 90er Jahre neben zahlreichen Hymnen des Deutschen Chorals, auch viele Tafelikonen, sowohl für die Ausgestaltung des Heiligtumes, als auch für die Heiligen Ecken in den Häusern der Gläubigen.

Im Frühling 1993 erhielt der Altan hinter der Klausurkapelle ein Dach; 300 m Gräben für Regenwasserableitungen wurden gezogen; wo bis dahin Baulager war, plante unser hochgeschätzter und stets hilfsbereiter Nachbar Friedrich Meyer aus Westerbrak mit seinen Mitarbeitern den Klosterhof, ebenso die angrenzenden Wiesen, die bald in bunter Wildblumenpracht prangten. Dann wurden Gartenterassen angelegt und mit Sandsteintrockenmauern abgefangen. Aus Heidelberg kam Vater John, amerikanisch-orthodoxer Militärgeistlicher, mit einigen Soldaten, die mit militärischer Präzision einen Zaun um das Klostergelände zogen. Mit Hilfe von Demetrios aus Hameln mauerte Vater Abt die Klosterpforte aus unserem schönen roten Wesersandstein. Beim Bau der Dachkonstruktion half wieder Franz Dormann, und auch das große Tor ist in seiner Kellerwerkstatt in Hofgeismar entstanden.

Im Oktober nahm Abt Johannes an der Synode der Westeuropäischen Diözese des Bulgarischen Patriarchates teil. Die Versammlung beschloß mit 23 Ja- und einer Nein-Stimme die Aufnahme des Klosters. Im weiteren Herbst wurden 2500 Büsche an Zaun und Wegen sowie an Böschungen gepflanzt, und es fanden erste Seminare zum Deutschen Choral statt.

Die bedeutendsten Ereignisse des Jahres 1994 waren ohne Frage die Unterzeichnung des Klosterstatutes und die Weihe des Heiligtumes durch Sn. Hochheiligkeit Metropolit Symeon. Der Metropolit besuchte das Kloster im März. In geistlicher und wahrhaft brüderlicher Atmosphäre wurden alle Fragen ausführlich besprochen, die Statuten in die endgültige Form gebracht und dann,



am 27. März in der Klosterbibliothek unterzeichnet und promulgiert. Dabei wurde ausdrücklich die Bezeichnung „Germanſki Prawoslawen Manastir“, „Deutsches Orthodoxes Kloster“ verankert. Das ist tatsächlich ein historisches Datum allerersten Ranges, denn damit hat erstmals seit der Liturgiereform Ludwigs des Frommen im 9. Jahrhundert wieder ein deutschsprachiges Heiligtum urchristlich-byzantinischer Prägung die volle kirchenrechtliche Legitimation erhalten. Sicherlich ist es kein Zufall, daß gerade die bulgarische Kirche diese Entwicklung ermöglichte. Denn Bulgarien hat nicht nur im 10. Jahrhundert den Slavenaposteln Methodius und Kyrill Zuflucht gewährt und ist so zur Wiege der slawisch-orthodoxen Tradition und des slawischen Alphabetes geworden, sondern ist sich noch weit älterer christlicher Wurzeln bewußt. Als die Urbulgaren in den Balkan kamen, trafen sie auf Griechen, Thraker, Goten und die kurz zuvor ebenfalls zugewanderten slawischen Stämme. Der wichtigste gotische Bischofssitz lag im heutigen Beliko Tironovo. Diese sogenannten Kleingoten waren orthodoxe Christen, wie sogar der Hl. Isidor v. Sevilla bezeugt, und feierten die Gottesdienste in ihrer Sprache, die dem Althochdeutschen jener Zeit eng verwandt war und von deutschen Reisenden im 9. Jahrhundert durchaus gut

verstanden wurde. Im Bericht des Valabfrid Strabo heißt es sogar, dort werde Gottesdienst in deutscher Sprache gefeiert. Bulgarische Forscher haben nachgewiesen, daß die kyrillische Schrift auf der Grundlage des gotischen Alphabetes gemeinsam von slawischen und gotischen Mönchen in Preslaw entwickelt worden ist und einige bulgarische Klöster auf gotische Gründungen zurückgehen. Dank der Volkssprachigkeit der gotischen Kirche ist das Christentum von vielen anderen germanischen Stämmen ebenfalls angenommen worden; Bibeln nach der Übersetzung des gotischen Erzbischofs Wulfila (vor 350 n. Chr.) sollen sich noch im 10. Jahrhundert in größerer Zahl in Deutschland befunden haben. Das letzte Exemplar, der Codex Aureus, wurde nach Upsala in Schweden verkauft.

Im August 1994 folgte die offizielle Weihe des Klosters. Nachdem Sn. Hh. Metropolit Symeon Land und Gebäude mit Weihwasser gesegnet hatte, folgte am Sonntag den 21. 8. die Weihe der Klausurkapelle. Der Altar ward mit Weihwasser, Öl und Wein gesalbt und mit heiligem Myron versiegelt, sodann die göttliche Liturgie gefeiert, zu der fast 100 Menschen kamen, und in der Abt Johannes zum Archimandriten geweiht und inthronisiert wurde. Zum Zeichen erhielt er aus der Hand des Metropoliten den Abtsstab.



Indes ging der Klosterbau weiter. Wieder Trockenmauern, wieder Holzarbeiten. Die Kapelle erhielt Chorgestühl, für die Bilderwand wurden Ikonen gemalt, von denen die Titelikone der Synaxe der mystischen Väter im Thronsaal der allheiligen Mutter Gottes in ihrer johanneisch-dionysischen Entrücktheit herausragt. Im Herbst 1994 wurde trotz fehlender Mittel und aufgezehrter Kräfte der Bau der Krypta in Angriff genommen; eigentlich, weil die bereits im Hof gelagerten Ziegelsteine zu verwittern drohten. In Gestalt und Ausstattung greift sie spätantike bzw. frühchristliche Vorbilder auf und entspricht somit einer der frühesten Schichten der Entwicklung des liturgischen Raumes. Im Vergleich zur voll ausgeprägten athonitischen Klosterkirche – die noch zu bauen ist – fallen einige Besonderheiten auf, die es uns ermöglichen, die liturgischen Abläufe, wie sie sich nach dem Zeugnis der ältesten historischen Quellen und den Erkenntnissen der Liturgiewissenschaft zur Zeit der Kirchenväter um das Jahr 300 n. Chr. darstellten, nachzuvollziehen. Deutlich ist die Bedeutung des Ambo nebst dem siebenarmigen Leuchter hervorgehoben. Damit wird die Entstehung des frühchristlichen Kultraumes aus der spätantiken Synagoge sichtbar; der Küstaltar liegt außerhalb des Allerheiligsten in einem eigenen, nördlich ans Kirchenschiff anschließenden Raume, wie es für früheste Kirchengebäude sowohl im Osten als auch im Westen, besonders in Syrien und im Alpenraum sowie an der Donau, bezeugt ist. Die Ikonostase wird aufgrund der zierlichen Maße des Gebäudes durch großformatige, direkt auf die Wand gemalte Bilder Christi und der Allheiligen Mutter Gottes vertreten. Diese Anordnung ist auch in frühmittelalterlichen griechischen Kirchen, wie dem Protaton des Hl. Berges und den Klosterkirchen von Hosios Lukas und Chios noch heute erkennbar. Für den Bau der Vierungsrundbögen und der Apsiswölbung fertigte Franz aufwendige



Schablonen; die Kuppel der nördlichen Seitenkapelle über dem Küstaltar mauerte Vater Abt freihändig ohne Verschalung, wie er es in einem Buch über arabische Baukunst gesehen hatte.

Im November wurde über einer Isolierschicht die Betondecke gegossen, welche zugleich den Fuß-

boden der künftigen Kirche bildet. Aus Balkenresten und Dachlatten, zerbrochenen Schalungsbindern und dergleichen bauten die Väter unter Aufwendung aller zimmermännischen Künste und Kniffe Franzens noch kurz vor Wintereintrich ein provisorisches Dach, das mit Ziegeln eingedeckt wurde.

Im Frühjahr 1995 weitere Entwässerungsgräben, Trockenmauern im Garten und um den Klosterfriedhof. Im Juni erhielt das Klausurgebäude endlich seinen Außenanstrich. Gemeinsam mit dem damaligen Beauftragten des Landkreises für Denkmalschutz, Herrn Dormann, entschied man sich für den eleganten Sandsteinmergelton, der gewissermaßen aus dem Fußboden genommen ist und sich hervorragend in die Landschaft einpaßt. Durch die Lasurtechnik sieht es immer lebendig aus, und das Gebäude zeigt je nach Tageszeit und Lichtverhältnissen ganz unterschiedliche Farbtönungen.

Im Herbst besuchten die Väter das holländisch-orthodoxe Kloster des heiligen Elias, wo sie mit großer Herzlichkeit und Freude aufgenommen wurden, sowie die Skite des hl. Spiridon in Gailnau. Im November folgten sie einer Einladung zum Besuch des russischen Patriarchen, Sn. Allheiligkeit Alexej, nach Berlin zur Liturgie in der russischen Kathedrale und zum Empfang in der russischen Botschaft. Dort drückte der Patriarch seine Segenswünsche für die weitere Entwicklung des Klosters aus. Eine zweite Begegnung mit Sn. Allheiligkeit fand bei der Kirchweihe in Gishorn statt, da der Stifter der Kirche, Herr Wrobel, die Väter gebeten hatte, das traditionelle rhythmische Glockengeläut erklingen zu lassen. Auf dem Weg zur Synode nach Wien verzeichnet das Tagebuch gastliche Aufnahme in Benediktiner- und Trappistenklöstern, und schließlich einen Gegenbesuch in der Einsiedelei Hl. Kreuz im Tessin bei Vater Gabriel Bunge und seinem Schüler Vater Raffael, die im Vorjahr ihrerseits Buchhagen besucht hatten.

Der Winter 95/96 war ungewöhnlich hart und langdauernd. Von November an gab es einige Monate lang kein Wasser im Kloster, weil die alte Zuleitung von der Waldquelle irgendwo einen Rohrbruch hatte, der nicht zu orten war; der Kraftwagen war kaputt, und zu allem Überfluß war viel zu früh, schon Anfang Februar, der Gastank leer. Die Väter halfen sich, indem sie Schnee auf dem Holzofen schmolzen, und es öffnete sich die Zeit für das Gebet. Eine Riesenfreude war da die selbstlose Hilfsbereitschaft der Nachbarn und das Erlebnis der echten Dorfgemeinschaft. Eines Morgens stand völlig unerwartet

Helmut Kieche vor der Klosterpforte mit neu gekauften Kanistern voll Trinkwassers, die er mit dem Traktor den Berg heraufgebracht hatte. Im Mai entdeckte Förster Seeger aus Heinrichshagen im Neuschnee die Stelle, wo der Rohrbruch sein mußte, und die Sache konnte bald repariert werden.

Nun begann die Arbeit an dem Liturgielehrbuch »Daß ihr anbetet in Geist und in Wahrheit« das wir bis heute als Nachschlagewerk benutzen; und auch die Übersetzung der Psalmen kam wieder voran ...

Wer überwindet,
den will ich zum Pfeiler machen im Tempel meines Gottes,
und er soll nicht mehr hinausgehen,
und ich will in ihn schreiben den Namen meines Gottes
und den Namen des Neuen Jerusalem, der Stadt meines Gottes ...
(Offenb. 3,12)



Termine 2016

| | |
|--|------------------------|
| Woche der Reinigung (Klausur) | 14. – 19. März |
| Karwoche und Ostern (anschl. Klausur) | 25. April – 1. Mai |
| Pfingsten | 19. Juni |
| Allerheiligen, Lite mit dem Allerheiligenschrein | 26. Juni |
| Jungenstwoche bis 16 (mit Markus Klammt) | 4. – 10. Juli |
| Werkwochen für Jugendliche ab 16 | 18. – 24. Juli |
| Familiarentag | 30. Sept. – 2. Oktober |
| Samstag 16.00 Wasserweihe, anschl. große Vesper. | |

Hinweise:

Wenn Sie den Klosterbrief nicht selber aufheben, werfen Sie ihn bitte nicht fort, sondern reichen Sie ihn weiter, oder schicken ihn an uns zurück. Vielen Dank!

Spendenkonto: IBAN: DE 50 2545 0110 0026 0024 28
SWIFT-BIC: NOLADE 21 SWB



Deutsches Orthodoxes Heiliges Dreifaltigkeitskloster, Buchhagen
37619 Bodenwerder / Weserbergland
☎ 05533 999369 ✉ orthodox.de